Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 186 (2018)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

ISSN 1420-5041

186. JAHRGANG

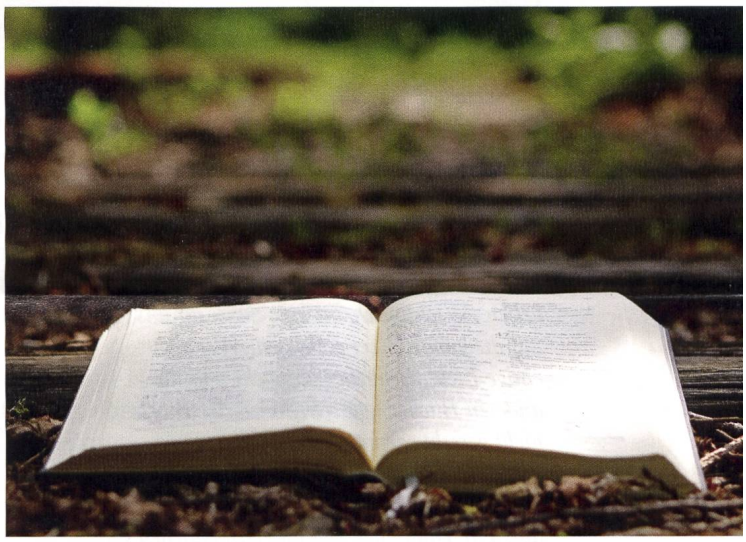
21. JUNI

12 | 2018

Die Bibel – das Buch für uns

Genau übersetzt heisst «Bibel» einfach «*das* Buch». Die Bibel, die Heilige Schrift, ist *das* Buch. Schon die Namensgebung, die sich anscheinend in allen Sprachen und Kulturen eingebürgert hat, zeigt an, welche Bedeutung der Bibel zukommt. Alle haben sie als *das* Buch – eben die Bibel – übernommen. Deshalb war und ist es das Bemühen aller Generationen, diesem Buch jene muttersprachliche Übersetzung zukommen zu lassen, die seiner Bedeutung und seiner Zielsetzung entspricht. Jede Generation soll es sich als *das* Buch zu eigen machen können.
«Der Zugang zur Heiligen Schrift muss für die an Christus Glaubenden weit offenstehen. Darum hat die Kirche schon in ihren Anfängen die älteste Übersetzung des Alten Testamentes, die griechische, die nach den Siebzig (Septuaginta) benannt wird, als die ihre übernommen. [...] Da aber das Wort Gottes allen Zeiten zur Verfügung stehen muss, bemüht sich die Kirche in mütterlicher Sorge, dass brauchbare und genaue Übersetzungen in die verschiedenen Sprachen erarbeitet werden, mit Vorrang aus dem Urtext der Heiligen Bücher» (Dei Verbum 22).

Welches ist die *Zielsetzung* dieses Buches? Dazu gibt uns der Evangelist Johannes einen Tipp. Am Schluss seines Werkes schreibt er: «Noch viele andere Zeichen hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen» (Joh 20,30–31).
Johannes schreibt dies mit Bezug auf Jesus und sein Evangelium. Wir dürfen dieses Wort auf *die ganze Heilige Schrift* anwenden: Es gäbe noch vieles über Gott und seinen Heilsplan mit uns Menschen zu sagen. Aber das, was in diesem Buch aufgeschrieben ist, ist aufgeschrieben, damit ihr glaubt. Damit ihr glaubt, dass Gott ist und wirkt. Damit ihr an Gottes Gegenwart und Heilswirken an uns Menschen glaubt. Damit ihr durch den Glauben Leben habt.



Aus diesem Grund müssen wir alles unternehmen, auf dass die Bibel den *Weg zu allen Menschen und alle Menschen den Weg zur Bibel* finden. Auf dass sie glauben. Damit sie durch den Glauben das Leben haben. Dies beginnt, wie bereits erwähnt, bei den muttersprachlichen Übersetzungen und setzt sich insbesondere bei der Exegese, bei der Auslegung und Deutung der Bibel fort. Sie darf bei aller Wissenschaftlichkeit und Forschungstätigkeit die eigentliche Zielsetzung nicht aus den Augen verlieren: «Da Gott in der Heiligen Schrift durch Menschen nach Menschenart gesprochen hat, muss der Schrifterklärer, um zu erfassen, was Gott uns mitteilen wollte, sorgfältig erforschen, was die heiligen Schriftsteller wirklich zu sagen beabsichtigten und was Gott mit ihren Worten kundtun wollte» (Dei Verbum 12).

Ich wünsche mir, dass die Bibel durch die Verkündigung und Lehrtätigkeit der Kirche für die Menschen *das* Buch werde und *das* Buch bleibe.

+ Vitus Huonder, Bischof von Chur

Editorial

Wort Gottes?

Die Bibel – das Buch für uns. Das scheint auf den ersten Blick ein seltsamer Titel zu sein. Die Bibel ist ja bekanntlich nicht einfach ein Buch, sondern beinhaltet eine ganze Bibliothek von unterschiedlichen Büchern.

Ich kann mich noch sehr gut an die allererste Vorlesung meines Theologiestudiums erinnern. Es handelte sich um die Vorlesung «Einführung ins Alte Testament». Der Dozent eröffnete die Vorlesung mit den Worten: «Die Bibel ist nicht Wort Gottes – sie kann aber für uns zum Wort Gottes werden.» Wir Neulinge sahen uns ziemlich perplex an. Die Bibel soll nicht Wort Gottes sein?

Mit der Zeit haben wir diesen Satz immer besser verstanden und ich kann ihn inzwischen nur bestätigen. Die Bibel kann für mich, für jeden Gläubigen, zum Wort Gottes werden, wenn wir uns auf sie einlassen. Dabei können uns Bibelkommentare, aber auch Bibelgruppen oder Lebenserfahrungen helfen. Wichtig scheint mir, dass wir uns auf die ganze Bibel einlassen. Wer sich einige Lieblingsbücher aussucht und die anderen Bücher ignoriert, wird der Bibel nicht gerecht, denn die Bibel gibt es nur als Gesamtpaket. Erst in der Fülle aller Bücher scheint die Heilsgeschichte gänzlich auf. Die Bibliothek von unterschiedlichen Büchern – die Bibel – ist so gesehen ein Buch, das Buch für uns.

Rosmarie Schärer

In dieser Ausgabe

Dialog
Ein zweites Leben für ausgediente Bibeln 243

Die neue Einheitsübersetzung
Die Kunst, Sprache in die aktuelle Zeit zu übersetzen 244

Bibeldidaktik
Innovative und experimentierfreudige Zugänge zur Bibel 246

Schriftauslegung
Glaube, Liebe und Hoffnung als Dynamik des Verstehens 248

Schriftauslegung
Gottes Wort braucht keinen Vormund 250

Forschungsprojekt zur Bibel
Biblische Texte in der Heiligen Messe 251

Forschungsprojekt zur Bibel
Hieronymus endlich auf Deutsch 252

Papstbesuch beim ÖRK
«Eine einzigartige Gelegenheit, die Gemeinschaft zu vertiefen» 254

Amtliche Mitteilungen 256

Anzeigen 258

Impressum 253

Kreativ neues Leben eingehaucht

Mit dem Erscheinen der revidierten Einheitsübersetzung wurden unzählige «alte» Bibeln überflüssig. Doch wohin mit ihnen?

Das Religionspädagogische Institut (RPI) und das Schweizerische Katholische Bibelwerk nahmen diese Frage zum Anlass, unter dem Motto «transformiert statt ausrangiert» den Wettbewerb «bibelwerken» zu starten. Dabei sollte aus mindestens zwölf Bibeln etwas Neues erschaffen werden. Die Resultate waren vielfältig und bunt. So schwebten in einer Kirche 1000 aus Bibelseiten gefaltete Kraniche. Ein anderes Projekt brachte die Bibeln in Form von Kerzen, Christbaumschmuck oder Engeln in die Kirche. Zu sehen war auch eine Wand, die mit der Bibel tapeziert wurde – hier hat man wahrlich das Wort Gottes vor Augen. Ein Bett, das auf mehreren Bibeln steht, versinnbildlicht Psalmvers 63,7: «Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich, wenn ich wach liege, sinne ich über dich nach.»

Die 8. Klasse der Pfarrei Heiliggeist in Basel hat das Projekt «Von der Botschaft Gottes zu Boten Gottes» eingereicht. Aus alten Bibeln wurden Engel in allen Varianten geformt. Doch nicht irgendwelche Engel! Jeder Engel steht für eine biblische Geschichte. Die Religionslehrerin, Christine Wittkowski, hatte die Idee dazu und konnte ihre Schüler dafür begeistern. Ganz einfach war die Situation nicht, da die Schüler dieser Klasse aus acht Schulhäusern kamen und sich vorher noch nicht gekannt hatten. «Sie mussten sich im Laufe des Jahres erst zusammenfinden. Das Projekt hat massgeblich dazu beigetragen», erklärt Wittkowski. Zunächst setzten sich die Schüler intensiv mit der Bibel auseinander. Danach wählten alle eine biblische Geschichte aus, die ihnen wichtig war. Einige kannten bereits Texte aus der Bibel, andere wählten aus den Texten aus, die sie im Unterricht gehört hatten. «Bei einigen habe ich im Gespräch darüber, was ihnen im Glauben wichtig ist, einige Stellen vorgeschlagen, von denen ich dachte, dass sie passen könnten», erinnert sich Wittkowski. «Einer Schülerin war Gerechtigkeit im Glauben sehr wichtig. Aus verschiedenen Vorschlägen hat sie sich dann für einen Text aus der Bergpredigt entschieden.»

Das Projekt «Von der Botschaft Gottes zu Boten Gottes» erreichte den 3. Platz. (Bild: Christine Wittkowski)

Die «Botschafter Gottes» kamen in einer Roratefeier zum Einsatz, aber auch in der klasseninternen Adventsandacht und im Neujahrsgottesdienst des Taizé-Treffens. Im Religionsunterricht spielen sie weiterhin eine Rolle, wenn ein biblisches Thema behandelt wird, das zu einem der Engel passt. «So war z. B. bei einer Osterlektion der ‹Emmausengel› dabei und beim Versöhnungsweg der ‹Engel vom barmherzigen Vater›», erzählt Wittkowski.

Auch das Österreichische Katholische Bibelwerk führte einen Wettbewerb durch. Hier wurden Bibeln z. B. zu Meditationshockern umfunktioniert oder führten als «Stairway to heaven» hoch in die Kirche hinauf. Die «alte» Einheitsübersetzung hat noch nicht ausgedient, sie bringt noch immer Menschen in einen Dialog.

Rosmarie Schärer

Weitere Informationen zu den Projekten unter www.bibelwerken.ch und www.bibelwerk.at/wettbewerb

Altes Buch in neuer Sprache

Die überarbeitete Einheitsübersetzung ist seit Dezember 2016 erhältlich. Thomas Markus Meier hat einen kritischen Blick auf die Übersetzung gewagt.

Dr. theol. Thomas Markus Meier (Jg. 1965) arbeitet als theologischer Leiter der Pfarrei St. Anna Frauenfeld, ist Präsident des Diözesanverbandes Basel des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Mitglied der Redaktionskommission der SKZ.

«Die ganze Erde hatte eine Sprache und ein und dieselben Worte» (Gen 11,1) – so erzählt die Bibel am Anfang der Turmbaugeschichte. Sprache und Wörter sind ein-deutig, klar. Am Ende dieser Geschichte ist die Sprache der ganzen Erde verwirrt und die Menschheit zerstreut.

Eine neue Sprache finden

Weil nun eben die «Sprache der ganzen Erde» (Gen 11,9) verwirrt ist, müssen wir Sprachen übersetzen, Wörter finden, die das Gemeinte treffen. In der ehemaligen Einheitsübersetzung war nicht die Rede von der «Sprache der ganzen Erde», sondern von der «Sprache aller Welt». Beim Übersetzen gibt es zwei Hauptrichtungen: Versuche ich, den Ausgangstext in der Zielsprache abzubilden, oder soll die Zielsprache möglichst ungekünstelt klingen, als «Allerweltssprache» sozusagen, wobei kaum heraushörbar wird, dass es ein übersetzter Text ist?

Wer die Revision der Einheitsübersetzung mit der Fassung von 1979 vergleicht und die Unterschiede sodann in anderen deutschsprachigen Bibelübersetzungen nachschlägt, wird etwas Interessantes feststellen: Es gibt Übersetzungstraditionen, die ganz nah an den Ausgangssprachen bleiben wollen, wie etwa die «Elberfelder Bibel». Am andern Rand des Spektrums liegen Übersetzungen, die möglichst die Alltags-, die Allerweltssprache im Fokus haben (etwa «Die gute Nachricht» oder «Hoffnung für alle»).
Von den Übersetzungen, die in anderen kirchlichen Traditionen im Gottesdienst vorgelesen werden («Zürcher-Bibel» oder «Lutherbibel 2017»), unterschied sich die ehemalige Einheitsübersetzung oftmals darin, dass sie sich weiter von den Ausgangssprachen entfernt hatte und vergleichbar mit der «Guten Nachricht» oder «Hoffnung für alle» übersetzt worden war. Neu will die Revision das Fremde und Eigentümliche, das der Bibel und ihrem Stil anhaftet, wieder deutlicher machen. Oder einst getilgte, scheinbar redundante Wörter (etwa «siehe») wie ein Signal einblenden: Hier ist Bibel, hier klingt es auch anders (vgl. Kapitel 4 «Grundlinien und Schlaglichter der Revision» im Anhang der neuen Bibelausgabe).
Und so klingt es anders, wenn das Gemeinte zwar klar ist, aber ungewohnt tönt oder heute anders ausgedrückt würde: «Die ganze Erde hatte eine Sprache und ein und dieselben Worte.» In der ehemaligen Einheitsübersetzung war der hebräische Text nicht nur übersetzt, sondern gewissermassen auch korrigiert worden: «Alle Menschen hatten die gleiche Sprache und gebrauchten die gleichen Worte.» Sprache ist oft mehr, als was Menschen sprechen. Sprache transportiert Ideen, Welten, Mentalitäten. Sprache kann eine vergangene Welt wieder erklingen lassen. Sprache hat zu tun mit dem Boden, auf dem gesprochen wird: «Die ganze Erde hatte eine Sprache.»

Vom Schilfmeer zum HERRN

Soweit ich es überblicken kann, hat die Revision den Text sehr genau angeschaut (Re-vision) und revidiert, wo es den Text zu klären, zu verbessern, umzuformulieren galt. Dabei wurden Veränderungen sehr sorgfältig durchgezogen, sodass ein verändertes Wort bei allen einschlägigen Stellen angepasst wurde. Als Beispiel nenne ich das «jam suf», das Schilfmeer – allerdings gefällt mir just da die Revision nicht. Denn entgegen ihrer erklärten Absicht, aus dem Hebräischen zu übersetzen und nicht der (griechischen) Septuaginta zu folgen, geht sie beim Schilfmeer nach Letzterer und schreibt neu immer «Rotes Meer», was kaum eine andere deutschsprachige Bibelübersetzung macht. Die einzige mir bekannte Ausnahme ist «Neues Leben», eine evangelikale Übersetzung, allerdings aus dem Englischen.

Einige markante Änderungen wurden schon vielfach kommentiert und schafften es gar in die Boulevardpresse, etwa dass «Adam» neu korrekt als Gattung («Mensch»/«Erdling») und nicht mehr als Eigenname wiedergegeben ist. Oder dass die Direktive Papst Benedikts XVI. umgesetzt ist, aus Respekt vor der jüdischen Tradition den Namen Gottes nicht mehr auszusprechen (siehe «Bibel heute» 1/2018, 6). Und so wird das Tetragramm (JHWH) nicht mehr ausgeschrieben, sondern immer in Kapitälchen als HERR wiedergegeben.

Auf Facebook («Biblioblog») kommentiert Thomas Markus Meier unter anderem die Veränderungen der Revision – gut die Hälfte aller biblischen Bücher sind bereits behandelt. www.facebook.com/Nutzernamenfrei/?ref=bookmarks

Hier hätte ich mir allerdings eine mutigere, originellere Entscheidung gewünscht – sichtbar wird die Unzulänglichkeit dort, wo im Hebräischen das Tetragramm JHWH von «Adonai»/«Herr» begleitet wird. Da weicht die Revision aus und schreibt «Herr GOTT».

Post-it oder Buch?

Mit zwei konkreten Beispielen möchte ich die Ausführungen zur Revision erden. «Die ganze Erde hatte eine Sprache» gilt eben nicht mehr. Es gibt eine Vielzahl von Übersetzungen und oft lohnt sich der Vergleich, weil sich dann eine Breite des Bedeutungsspektrums auftut.

Das erste Mal, dass die Bibel von einem Buch spricht («sefer»), ist die berühmte Szene, in der Mose, wortwörtlich unterstützt von Aaron und Hur, seine Hände im Kampf gegen Amalek ausstreckt. Da soll der Kampf gegen das Heimtückische, gegen Angriffe hinterrücks, in ein «Buch» («sefer») geschrieben werden. Die Revision schreibt neu «Buch», wo früher «Urkunde» stand (Ex 17,14). Es mag zwar wenig Text gewesen sein, aber es ging um mehr als einen «Fresszettel» – zumal der Überlebenskampf später ganze Bände füllen wird. Festhalten, festschreiben in einem Buch – die Bibel als Ganzes ist ein Buch der Erinnerung, zum Lesen und Wiederlesen.

Geradezu ein (Vor-)Lesemarathon ist im Buch Josua beschrieben. Auf dem Berg Ebal baut Josua einen Altar und schreibt auf dessen Steine ein Doppel der Weisung des Mose, der Tora. Wie hat nun die ehemalige Einheitsübersetzung diese Szene auf Deutsch formuliert? «Und Josua brachte dort auf den Steinen eine Abschrift des Gesetzes des Mose an; er schrieb vor den Augen der Israeliten darauf» (Jos 8,32). Das klingt wiederum etwas nach Fresszettel, nach Post-it: Josua heftet den Bibeltext an die Steine. Und dann wird wiederholt, er habe geschrieben.

Wie aber steht es im Bibeltext? Wörtlich übersetzt ginge es in etwa so: «Und er schrieb dort auf die Steine ein Doppel der Weisung des Mose, die (jen)er geschrieben hatte angesichts der Söhne Israels.» Es geht also um ein Schreiben – quasi In-den-Stein-Meisseln, damit das Wort dauerhaft bleibt. «*Wie geschrieben steht*» dauerhaft, Buchstabe für Buchstabe, kein Post-it, kein «Copy/paste».

Die Szene wird so viel eindrücklicher: die Bibel live abgeschrieben, rekapituliert. Die ehemalige Einheitsübersetzung hatte sich vielleicht ausgemalt, wie mühsam und langwierig das für das Volk gewesen wäre, und hat Josua deshalb einfach eine Abschrift anbringen lassen. Aber vielleicht ging es vielmehr darum, zu erzählen, wie im gelobten Land zum ersten Mal ein Altar errichtet und ein Opfer dargebracht wird. Wie Josua die ganze Tora an den Altar schreibt und sie ein paar Verse später vorlesen wird. Das ist in der Tat wenig realistisch, vielmehr spirituell: Opferkult geht einher mit Wortverkündigung. Das erste Opfer im verheissenen Land ist gleichzeitig eine monumentale Wort-Gottes-Feier. Es gibt den Altar als Tisch des Brotes *und* des Wortes – wie es später das Zweite Vatikanum formulieren wird.

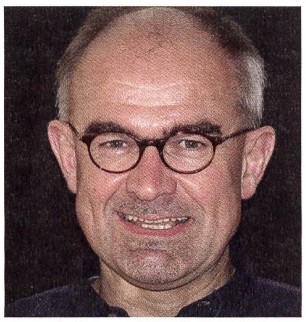
Wie steht nun die fragliche Stelle in der revidierten Einheitsübersetzung? «Und dort schrieb er auf die Steine eine Abschrift der Weisung des Mose, die dieser geschrieben hatte vor den Augen der Israeliten.» Gut ersichtlich, dass diese Übersetzung viel genauer ist. Auch wird nicht mehr (damals wohl aus stilistischen Gründen) Josuas Name wiederholt, sondern, wie im Hebräischen, das Pronomen gewählt. Aus dem Zusammenhang ist klar, dass Josua gemeint ist.

Josua, in der ehemaligen Einheitsübersetzung, brachte eine Abschrift an und überschrieb sie. Ein Stück weit wäre das ja ein Bild für eine Übersetzungsrevision. Der Text wird nicht gänzlich neu eingeschrieben (übersetzt), sondern nur umgeschrieben, angepasst, wo nötig. Als solches dünkt mich die Revision weitgehend gelungen und eine Verbesserung. Und sie öffnet neue Blicke, wie in der soeben beschriebenen Szenerie. In der Offenbarung des Johannes (Offb 10,2) erblickt der Seher ein geöffnetes kleines Buch. In der ehemaligen Einheitsübersetzung war das Büchlein, etwas freier übersetzt, «aufgeschlagen». In der Revision nun ist das geöffnete Buch wie eine Vorschau auf den geöffneten Tempel ein Kapitel später (Offb 11,19). Buch und Tempel werden aufgetan. Neu übersetzt heisst neu lesen – mir hat die Revision manches in der Schrift neu aufgetan!

Thomas Markus Meier

«Bibel weg – hat keinen Zweck …?»

Die Bibel gehört zum «Kerngeschäft» des Religionsunterrichts. Doch wie kann sie aktuell, gegenwartsbezogen und subjektorientiert vermittelt werden?



Prof. Dr. theol. Christian Cebulj (Jg. 1964) ist Professor für Religionspädagogik und Katechetik sowie Rektor der Theologischen Hochschule Chur.

In ihrem spannenden Hörbuch «Wem gehört die Geschichte?» erzählt die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann von einem interessanten Bild: «Es gibt eine Renaissance-Darstellung, die eine Flasche zeigt. Die Flasche hat einen ganz engen Hals und darüber ist eine Wolke mit einem Buch zu sehen. Aus dem Buch tropft die Wahrheit oder die Weisheit, die von dieser Flasche aufgefangen werden soll. Aber offensichtlich gehen die meisten Tropfen daneben. Und so ist es mit dem Gedächtnis. In das Gedächtnis finden immer nur wenige Tropfen Einlass, das meiste ist verstreut und für immer verloren.»[1]

So oder ähnlich würden vielleicht auch manche Kollegen in Religionsunterricht und Katechese ihre didaktischen Bemühungen um das Lernen mit der Bibel beschreiben. Sie kennen die Erfahrung, dass Kinder und Jugendliche im Bibelunterricht ihrer Schulzeit mehr vergessen als erinnern. Andererseits ist auch im Hinblick auf biblische Texte die lernpsychologische Einsicht hilfreich, dass unser Gedächtnis kreativ ist und gerade das speichert, was uns bei der Bewältigung von Gegenwartsanforderungen dienlich ist. Wer weiss also, wann das Bibelwissen der Schulzeit Erwachsenen irgendwann einmal wieder zur Lebenshilfe wird?

Die Bibel als kulturelle Grammatik

Das Kennenlernen der Bibel zählt zu den zentralen didaktischen Aufgaben des Religionsunterrichts, denn die Bibel ist ein wesentlicher Schlüssel, um die jüdisch-christliche Religion und ihre Geschichte zu verstehen. Daraus ergibt sich, dass das Lernen an und mit der Bibel in hohem Masse *erinnerungsgeleitetes* Lernen ist. Erinnerungsgeleitetes Lernen wirkt im Zeitalter von Bildungsstandards, Kompetenzorientierung und Qualitätssicherung zuerst einmal anachronistisch, weil Erinnerung mit Vergangenheit assoziiert wird und Vergangenheit auf den ersten Blick wenig zur Deutung der Gegenwart beiträgt. Da das Ausblenden der Vergangenheit aber die Gefahr ideologieverdächtiger Geschichtsvergessenheit zur Folge hätte, gehört das Erinnern an die Bibel zum Kernbestand des Religionsunterrichts.[2] Wie sonst wäre die «Story» der christlichen Religion verständlich, wenn nicht durch die Bibel?

In den Kulturwissenschaften haben deshalb Jan und Aleida Assmann vor über 20 Jahren die Bedeutung des *kulturellen Gedächtnisses* für die Begründung von Gegenwart und Zukunft hervorgehoben.[3] Es entfaltet einen *Erinnerungsraum*, der über den Gedächtnisfundus des Einzelnen hinausgreift und in *Erinnerungsfiguren* die Ereignisse der Vergangenheit bündelt. Spannend an der Theorie vom kulturellen Gedächtnis ist der Aspekt, dass es wie ein *Generationenvertrag* funktioniert: Es reflektiert die Traditionen der Vergangenheit und sichert sie für die Gegenwart. Seiner Sammlung wird eine hohe Verbindlichkeit zugesprochen, weshalb das kulturelle Gedächtnis mehr ist als nur ein Archiv. Jan und Aleida Assmann nennen es eine *kulturelle Grammatik*, die dem Gestaltungswillen einer Gesellschaft Struktur und Richtung gibt. Der Bibel als kultureller Grammatik immer wieder ihr Gewicht, ihren Stellenwert und eine Stimme im Religionsunterricht zu geben, ist eine Hauptaufgabe der Bibeldidaktik, die sich heute immer auch anamnetisch, also erinnerungsgeleitet versteht.

«Kerngeschäft» versus Stossseufzer

Auch wenn das Lernen mit der Bibel zum «Kerngeschäft» in Religionsunterricht und Katechese gehört, steht ihm der dreifache Verlust von historischer Plausibilität, gesellschaftlicher Relevanz und individueller Bedeutung gegenüber.[4] In der Wahrnehmung vieler Schüler ist die Bibel ein Zeitdokument der Vergangenheit, das den Nerv heutiger Lebenssituationen nicht mehr trifft und deshalb nicht mehr als Brücke taugt, über die der Glaube zu den Menschen kommt.
Bibeldidaktische Forschungsberichte beginnen deshalb häufig mit der Diagnose eines Dilemmas: Auf der einen Seite steht die Bibel als Grunddokument des Glaubens und als Fundament der christlichen Identität. Auf der anderen Seite stehen die schon zum Ritual gewordenen Stossseufzer über die Bibelmüdigkeit der Schü-

[1] Vgl. Assmann, Aleida und Jan, Wem gehört die Geschichte?, Hörbuch, Berlin 2011.
[2] Vgl. Cebulj, Christian, Vergiss es (nicht)! Zur Dialektik von Erinnern und Vergessen aus religionspädagogischer Sicht, in: reli. Zeitschrift für Religionsunterricht 4 (2013), 6.
[3] Vgl. Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München ^{7}2013, 37 f.
[4] Vgl. Berg, Horst Klaus, Ein Wort wie Feuer. Wege lebendiger Bibelauslegung, München ^{4}2000, 16–22.

ler. Häufig wird beklagt, die Bibel sei nur noch ein «marginalisierter Bestseller», der bei den meisten Schülern in den Bereich des «musealen und ästhetischen Spezialwissens»[5] gehört. Ganz nach dem Schülerspruch, den ein Religionslehrer-Kollege morgens einmal an der Tafel seines Schulzimmers entdeckte: «Bibel weg – hat keinen Zweck!» Dabei teilt die Bibel ganz offensichtlich das Schicksal anderer Werke in der Literaturgeschichte, die scheinbar nicht mehr in unsere Zeit hineinsprechen.

Marginalisierter Klassiker?

Während jedoch Bücher wie Goethes «Faust» oder Schillers «Wilhelm Tell» *Klassiker* genannt werden, wenn sie aus dem kollektiven Bewusstsein verschwinden, wird die Bibel seit fast 2000 Jahren gelesen und ist offensichtlich mehr als ein *Klassiker*: Sie ist ein Basisdokument unserer Kultur. Aber gilt nicht für den Religionsunterricht eher die sprichwörtliche Bezeichnung der Bibel als «des am meisten ungelesenen Bestsellers»? Sind nicht öffentlichkeitswirksame Aktionen wie ein Bibellesemarathon mit Prominenten oder die Produktion der kleinsten Bibel der Welt auf einem Nanochip Zeichen dafür, dass die Bibel es bitter nötig hat, unters Volk gebracht zu werden? Sie ist ja kein Buch wie ein Harry-Potter- oder Dan-Brown-Roman, nichts, wofür man mitten in der Nacht ansteht, um es möglichst schnell zu bekommen und gierig zu verschlingen.

Jahrhundertelang führte die Bibel zwar die Liste der am meisten gedruckten Bücher der Welt an, nach ihrer langen Vorherrschaft musste sie diesen Rang aber 2013 an den Ikea-Katalog abgeben. Den ersten Platz als meistverkauftes Buch der Welt hat die Bibel immerhin behalten.

Innovative Ansätze

Jenseits aller Unkenrufe über den schweren Stand der Bibel im Religionsunterricht zeigen sich aktuelle bibeldidaktische Ansätze innovativ und experimentierfreudig. Unter der Vielzahl der aktuellen Konzeptionen möchte ich auf drei «Leuchttürme» hinweisen, die durch ein markantes Profil auffallen: Die *kanonische* Bibellektüre betont die Bezüge zwischen dem Alten und dem Neuen Testament: So kann etwa die Geschichte von der Stillung des Seesturms (Mk 4,35–41) auf der Folie des Jonabuches gelesen werden. Das ist anspruchsvoll für die Schüler, eröffnet aber viele interessante Einsichten über die Zusammenhänge von Altem und Neuem Testament.

Die *konstruktivistische* Bibeldidaktik stellt Subjektorientierung und Kindertheologie in die Mitte: Kinder deuten biblische Texte oft sehr kreativ und theologisch wertvoll. Da ergeben sich für Erwachsene und selbst für die akademische Theologie interessante neuen Einsichten.

Aufgrund der neuen Lehrpläne im ganzen deutschsprachigen Raum hat sich die Bibeldidaktik auch in Richtung *Kompetenzorientierung* entwickelt. Das ist nicht nur eine pädagogische Modeerscheinung: Wenn die Bibel ein «Buch des Lebens» sein will, das Orientierung und Lebenshilfe gibt, dann zeigt die Kompetenzorientierung sehr konkret, wie das funktioniert. Der Bibeldidaktiker Ingo Baldermann nannte die Bibel in ihrer Wirkung auf die heutige Zeit einmal «erstaunlich lebendig und bestürzend verständlich». Wie recht er doch hat.

Christian Cebulj

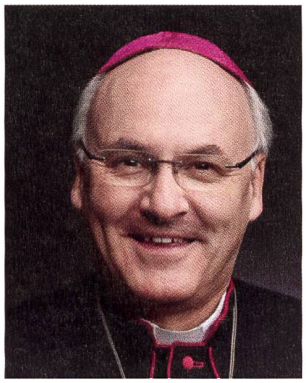
Weiterführende Literatur:

- Biesinger, Albert u.a. (Hg.), «Warum dürfen Adam und Eva keine Äpfel essen?». Kinderfragen zur Bibel – Forscherinnen und Forscher antworten, München 2014.
- Büttner, Gerhard u.a. (Hg.), Jahrbuch für Kinder- und Jugendtheologie, Bd. 2, Stuttgart 2018.
- Cebulj, Christian (Hg.), Themenheft «Bibeldidaktik», in: «RelliS». Zeitschrift für den Katholischen Religionsunterricht, 18 (2015).
- Troi-Boeck, Nadja, Wenn Jugendliche Bibel lesen. Jugendtheologie und Bibeldidaktik, Zürich 2015.
- Zimmermann, Mirjam und Ruben, «Handbuch Bibeldidaktik», Tübingen ²2018.
- Zahlreiche interessante Online-Artikel bietet auch das «WiReLex» (Wissenschaftlich-Religionspädagogisches Lexikon) im Internet unter www.bibelwissenschaft.de/wirelex

[5] So Feininger, Bernd, Mit der Bibel das Leben erzählen, in: Bibel und Kirche 56 (2001) 148-155, hier 148.

Im Blick auf die Verheissung lesen

Die Methoden zur Auslegung der Bibel sind vielfältig. Eine Form der Schriftauslegung, die im Laufe der Zeit in Vergessenheit geriet, jetzt aber wieder an Bedeutung gewinnt, ist jene des «Vierfachen Schriftsinns».



Prof. Dr. Rudolf Voderholzer (Jg. 1959) studierte Philosophie und Theologie in München. Nach einem Lehrauftrag in Freiburg i. Ue. war er von 2005 bis 2013 Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Theologischen Fakultät Trier. 2013 wurde er zum Bischof von Regensburg geweiht. Er ist Direktor des «Institut Papst Benedikt XVI.» und Mitglied der Kongregation für die Glaubenslehre.

Im Katechismus der Katholischen Kirche wird unter den Nummern 115 bis 119 die Lehre vom «Vierfachen Schriftsinn» als Methode der Bibelinterpretation empfohlen. Was besagt diese Lehre, die im Anschluss an den Apostel Paulus schon in der Frühen Kirche entwickelt, im Mittelalter systematisiert, von Martin Luther vehement abgelehnt und neuerdings als hochaktuell wiederentdeckt wurde?

Das Christusereignis als Schlüssel

Vorausgesetzt ist, dass die Bibel nicht als solche Offenbarung (und das Christentum deshalb auch keine Buchreligion) ist. Die Bibel ist vielmehr (vom Heiligen Geist inspiriertes) menschliches, genauer gesagt kirchliches *Zeugnis* der Offenbarung, die sich als Geschichte Gottes mit seinem Volk ereignet. Unüberbietbarer Höhepunkt dieser Geschichte ist das Christusereignis, welches das Leben und Wirken, die Lehre, vor allem aber das Leiden, den Tod und die Auferstehung Jesu Christi umfasst.

Die hebräische Bibel, für die Christen das Alte Testament, ist Christuszeugnis im Modus der Verheissung und Vorausverkündigung. Der auferstandene Herr selbst erschliesst auf dem Weg nach Emmaus den Jüngern den Sinn der Schrift, indem er ihnen zeigt, dass Gesetz, Propheten und Psalmen von ihm reden (Lk 24,27.44). Im Anschluss an den Apostel Paulus (vgl. Gal 4,24) nennt man diesen christologischen Sinn des Alten Testaments auch den «allegorischen» Sinn. Weil ihn der Heilige Geist erkennen lässt, spricht man auch – wiederum mit Paulus (2 Kor 3,4–18) – vom «geistigen Sinn».

In dieser *Zwei*heit von buchstäblichem (oder historischem) Sinn und (von Christus als Fülle der Offenbarung her erkennbarem) geistigem Sinn liegt die Keimzelle von der Lehre vom «*Vier*fachen Schriftsinn». Der «Vierfache Schriftsinn» ist die Entfaltung des zweifachen Schriftsinns von historischem (oder buchstäblichem) und allegorischem (geistigem) Schriftsinn.

Es ist eine uralte Einsicht der Literaturwissenschaft, dass historische Texte grundsätzlich deutungsoffen sind und vom Rezipienten in je neuen Kontexten neu und auch tiefer verstanden werden können. Angewandt auf die Heilige Schrift bedeutet dies, dass erst mit der definitiven Neukontextualisierung der Schriften im Christusereignis deren Sinn vollends aufleuchtet, ohne dass der geschichtliche Anweg deswegen entwertet wäre. In der Exegese hat sich für diesen Sachverhalt der Terminus «relecture» eingebürgert: Im Neu- und Wiederlesen alter Texte enthüllt sich angesichts neuer Gotteserfahrung schon innerhalb der Geschichte Israels, besonders aber angesichts von Tod und Auferstehung des Christus Jesus, ein tieferer Sinn.

Die Schrift als Geschehen

Jetzt aber zur Lehre vom «Vierfachen Schriftsinn»: Um sich die klassische Lehre leicht einprägen zu können, wurde sie im Mittelalter in einen rhythmischen Merkvers gegossen:

Littera gesta docet, quid credas allegoria.
Moralis quid agas; quo tendas anagogia.
(Der Buchstabe lehrt die Ereignisse;
was du zu glauben hast, die Allegorie;
der moralische Sinn, was du zu tun hast;
wohin du streben sollst, die Anagogie.)

Schon ein erster Blick auf diesen vierteiligen Merkvers zeigt, dass es nicht um eine willkürliche Aneinanderreihung beliebiger Aspekte geht, sondern dass darin eine Struktur erkennbar wird, die den gesamten Glaubensvollzug umfasst: Die Schrift bezeugt ein Geschehen. Dieses Zeugnis (des Buchstabens) will im Leser und Hörer den *Glauben* wecken, der nun in der *Liebe* wirksam wird und in der *Hoffnung* auf die ewige Gemeinschaft mit Gott seinen letzten Ziel- und Orientierungspunkt hat. Im Einzelnen:

Der Buchstabe lehrt die Ereignisse

Dies besagt, dass die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments zu verstehen ist als Zeugnis einer geschichtlichen Offenbarung. Die Bibel ist Offenbarungszeugnis, insofern menschliche Autoren, vom Heiligen Geist inspiriert, in menschlichen Worten Ereignisse bezeugen, in

denen sich Gott selbst kundtut: «Gottes Wort in Menschenwort» (1 Thess 2,13). Die traditionelle Schriftauslegung ordnet dieser ersten Ebene den buchstäblichen Sinn zu.
Die Entwicklung der modernen Exegese bereichert die Rede vom buchstäblichen Sinn um wichtige Einsichten: Nicht jeder biblische Text hat ein geschichtliches Ereignis im Blick. Man weiss heute aufgrund der Arbeiten der Gattungskritik zu unterscheiden zwischen verschiedenen literarischen Formen, die jede Auslegung beachten muss. Wahr bleibt, dass christlicher Glaube sich nicht auf allzeit gültige philosophische Aussagen oder auf in Mythen und Märchen gekleidete menschliche Weisheiten stützt, sondern auf die Selbstoffenbarung Gottes in der Geschichte.

Was du zu glauben hast, die Allegorie
In einem zweiten Schritt, der seit dem Apostel Paulus mit «allegoria» bezeichnet wird, geht es um die theologische Deutung des geschichtlichen Ereignisses. Unter Allegorie versteht die Tradition der Schriftauslegung mit Paulus den theologischen Zugang zur Schrift, der auf dem historischen Fundament aufbaut und das geschichtliche Zeugnis auf die sich darin bekundende Selbstmitteilung Gottes befragt. «Die Allegorie baut den Glauben auf», wird Gregor der Grosse (gest. 604) sagen.

Damit aber ist für den Christen das Ziel der Schriftbegegnung noch nicht erreicht. Der über den buchstäblichen Sinn hinausgehende allegorische Schriftsinn hat zwei weitere Aspekte in sich, die nicht einfach noch draufgesetzt werden, sondern ein inneres Moment darstellen.

Der moralische Sinn, was du zu tun hast
In der Schrift als ganzer und somit auch in jedem Abschnitt ist auch Weisung zum rechten Leben enthalten. Die Schrift zielt auf die Verwandlung des Christen in einen liebenden Menschen ab. Der Glaube verwirklicht sich in der Liebe, sagt der Apostel Paulus.

Seinen Zielpunkt hat die Lehre vom «Vierfachen Schriftsinn» in der Eschatologie.

Wohin du streben sollst, die Anagogie
Anagogie (von griech. «ana» = «hinauf» und «agein» = «führen») ist eine Wortneuschöpfung und bezeichnet die letzte Dimension, in die sich das biblische Zeugnis erstreckt. Das in der Schrift bezeugte Wort Gottes baut nicht nur den Glauben auf und entfacht nicht nur die Liebe des Christen, sondern führt seinen gläubigen Blick immer auch hin zu den verheissenen und erhofften Gütern. Weil es keinen Glauben ohne Hoffnung und ohne Liebe geben kann, bewegt der geistige Sinn der Schrift den Leser und Betrachter immer schon hin zu einem Leben in Glaube, Hoffnung und Liebe. Somit umfassen die drei über den buchstäblichen Sinn hinausgehenden Glieder insgesamt den «geistigen» Schriftsinn.

Das vierfache Jerusalem
Zur Veranschaulichung der Lehre eignet sich das Beispiel «Jerusalem», das Johannes Cassian bereits im 5. Jahrhundert zur Illustration des «Vierfachen Schriftsinns» herangezogen hat. Es umgreift durch seine Weite irgendwie alle anderen möglichen Beispiele. Die Stadt Jerusalem kann nacheinander in einem vierfachen Sinn verstanden werden:

1. Jerusalem als historische Stadt ist der Schauplatz der Passion Jesu und damit Ort der Heilsgeschichte.
2. Im allegorischen Sinn kann Jerusalem als Sinnbild für die in Christus erneuerte Stadt Gottes (Civitas Dei) gelten.
3. Im moralischen Sinn bezeichnet sie die christliche Seele, in die der Herr Einzug halten will wie seinerzeit in das historische Jerusalem.
4. Und schliesslich kennt schon die Apokalypse das Bild vom himmlischen Jerusalem als der Stadt der Vollendung.

Nicht in jedem Wort oder jeder Perikope müssen alle vier Dimensionen enthalten sein. Entscheidend ist die Grundeinsicht und die aus ihr sich ergebende Dynamik: von der Geschichte zum Glauben, der sich in der Liebe verwirklicht und von der Hoffnung getragen ist.
Der Alttestamentler Norbert Lohfink hat die Bedeutung der Lehre vom «Vierfachen Schriftsinn» mit folgenden Worten beschrieben: «Die uns heute so fremdartig anmutende Hermeneutik des Vierfachen Schriftsinns war nichts als ein genialer und durch viele Jahrhunderte hindurch praktizierter Versuch, jeden einzelnen Text immer vom Ganzen der Bibel her und auf das Ganze hin zu lesen und dabei nicht loszulassen, bis der Text so durchsichtig geworden war, dass er seine Bedeutung für die eigene Glaubensexistenz aufleuchten liess.»

+ Rudolf Voderholzer,
Bischof von Regensburg

Auf dem Weg zum eigen-sinnigen Bibellesen

Die Bibel ist inzwischen in 674 Sprachen erhältlich und ist doch für viele Gläubige ein unverständliches Buch geblieben. Der Zugang zu den alten Texten und fremden Lebenswelten fällt schwer.

Prof. em. Dr. theol. Horst Klaus Berg (Jg. 1933) studierte Philosophie, Theologie und Erziehungswissenschaft in Heidelberg und Hamburg. Nach seiner Tätigkeit als Pastor in Oldenburg/Holstein wurde er Dozent am Religionspädagogischen Institut Loccum. 1973 erfolgte die Berufung als Professor für Evangelische Theologie/Religionspädagogik an die Pädagogische Hochschule Weingarten/Württ.

Wer heute einen Zugang zu Gottes Wort sucht, sieht sich mit vielen einseitigen Meinungen und Methoden konfrontiert. Das Buch «Gottes Wort braucht keinen Vormund. Wege zur selbstständigen Auslegung der Bibel» zeigt Wege zu einem eigenen Verständnis der Bibel auf. Von Horst Klaus Berg, Ostfildern 2017, ISBN 978-3-7867-3125-2, CHF 29.–, www.gruenewaldverlag.de

Die Zukunft des Glaubens wird davon abhängen, ob Christen eigen-sinnige Bibelleser werden: Menschen also, die in eigener Verantwortung die biblischen Überlieferungen aufschliessen und sie – gemeinsam mit anderen – als Kraftquellen für Glauben und Leben zur Geltung kommen lassen. Diese Arbeit ist sicher für viele reizvoll, aber relativ ungewohnt.

Erfahrungen verbinden

Zunächst einmal steht vielen die «Buchstabengläubigkeit» im Weg, welche die biblische Überlieferung als Bericht von Tatsachen festlegt, die ein Christ glauben müsse. Dieses immer noch verbreitete Urteil verkennt den Charakter der Bibel als Bekenntnis von Menschen in ihrer geschichtlichen Situation. Damit verstellt es den Blick auf die Chance, an den Glaubens- und Lebenserfahrungen dieser Menschen teilzunehmen. Dieses Hindernis muss fortgeräumt werden, denn die Bibel erschliesst sich der heutigen Leserin, dem heutigen Hörer nur, wenn sie erfahrungsbezogen verstanden wird. Dieser Zugang hat zwei Aspekte:

1. Die Frage nach dem Glauben und dem Leben der Menschen, die sich in der Welt der Bibel zeigen (Kontext I), muss die Interpretation leiten.
2. Die Frage nach dem Glauben und dem Leben der heutigen Empfänger (Kontext II) muss das Verständnis bestimmen.

Die Auslegung der Bibel bedeutet nichts anderes, als dass diese Kontexte zusammenkommen; das Verbindende ist die Erfahrung der damals und heute Lebenden. In dem Augenblick, in dem der heutige Leser im Kontext seiner Erfahrungen die Erfahrungen der Vergangenheit befragt, ist er am Prozess der Auslegung aktiv beteiligt; er wird Subjekt des Verstehens.

Barrieren überwinden

Weitere Barrieren, die sich dem Bibelleser in den Weg stellen, sind Strukturen, die ihn gewissermassen unter Aufsicht stellen: Es sind Strukturen der Übermittlung, in denen *Vermittler* (in der Regel Pfarrer) dafür sorgen, dass die biblische Überlieferung die heutigen «Adressaten» als vermeintlich eindeutige «Botschaft» erreicht. Und es sind Strukturen des Verstehens, in denen die *Sachverständigen* (in der Regel Bibelwissenschaftler) das erste und letzte Wort beanspruchen. Diese Strukturen müssen zunächst als Barrieren erkannt werden. Sie bauen sich vor den interessierten Bibellesern auf und bieten nur einen engen Durchlass auf vorgegebene Sichtweisen. Darum sind Möglichkeiten zur Überwindung zu suchen: Experten und Vermittler sind nicht abzuweisen, aber ihr Stellenwert im Verstehensprozess ist neu zu bedenken. Sie sollten sich nicht länger als Vormund von Adressaten der biblischen Überlieferung verstehen, sondern als Unterstützer bei der selbstständigen Lektüre.

Eigene Wege finden

Und dann wird der Interessierte sich fragen: Bin ich bereit, mich von den Autoritäten des Glaubens (Kirchenlehre, Experten oder Vermittler) zu lösen und damit auch die Sicherheit aufzugeben, die diese mit sich führen? Bin ich bereit, meinen eigenen Weg des Glaubens zu gehen – in der mündigen Lektüre der Bibel, im Gespräch mit anderen? Dabei wird es auf Unterstützung ankommen. Es liegt auf der Hand, dass es nicht damit getan ist, den Lesern *Ergebnisse* von Bibelinterpretationen vorzulegen. Dann wären sie wieder nur «Adressaten» vorgegebener Informationen.

Ich arbeite seit langer Zeit intensiv daran, Wege zum eigen-sinnigen Verständnis der Bibel so vorzustellen, dass andere sie mit eigenen, selbst gewählten Schritten gehen können. Praktisch: Ich erläutere unterschiedliche Interpretationswege, ihre Ausgangspunkte, Ziele und Methoden. Im Interesse der Anschaulichkeit und Überprüfbarkeit werden die Auslegungskonzepte exemplarisch als Wege zu verschiedenen Texten aus dem Ersten und dem Neuen Testament dargestellt. In meinem letzten Buch (siehe Buchempfehlung) habe ich als Arbeitsfeld eine Erzählung gewählt, die wie kaum eine andere überlagert, ja verschüttet ist von widerstreitenden dogmatischen Überhöhungen, ideologischen Interessen und anderem Schrott: die Erzählung vom so genannten «Sündenfall» (Gen 3). Hier zeigt sich, wie fruchtbar das eigen-sinnige Lesen der Bibel sein kann.

Horst Klaus Berg

kath.ch
religion·politik·gesellschaft
12|2018 21. Juni 2018

Notfallseelsorger lernen aus Terror-Übung

Mit der Übung Magellan testete der Kanton Bern den Einsatz der Rettungskräfte bei Terroranschlägen. Unter ihnen befanden sich Notfallseelsorger. Über die Erfahrungen berichtet der stellvertretende Leiter des Care-Teams, Pierre-André Kuchen.

Schweiz

Seelsorgerin betreut «Opfer» der Terrorübung Magellan. | © Anders Stoos

Um 12 Uhr wurden erste terroristische Drohungen bekannt. Um 14.20 Uhr fielen Schüsse in einem Postauto bei Bremgarten BE. Zwanzig Personen wurden erschossen, viele weitere verletzt. Um 15.30 Uhr fuhr bei Burgdorf ein Auto in eine Menschenmenge. Der Lenker schoss um sich, es folgten Explosionen. In Interlaken kam es zu einer Geiselnahme.

So lautete das Szenario der Übung Magellan, das die Einsatzkräfte des Kantons Bern am 21. März auf terroristische Anschläge vorbereiten sollte. Rund 800 Personen waren involviert, darunter auch Notfallseelsorger.

Bloss keine Turnhallen

Pierre-André Kuchen ging bei seinem Vortrag an der Generalversammlung des Vereins «Care-Team – Notfallseelsorge Schweiz» in Olten besonders auf den Beitrag des Care-Teams in dieser Katastrophenübung ein. Er arbeitet Teilzeit als stellvertretender Leiter des Care-Teams des Kantons Bern – und als reformierter Pfarrer in Biel. Ein Care-Team sei etwa nach dreiviertel Stunden am Ort, erklärt Kuchen.

Die meist anderweitig berufstätigen Personen müssten erst anreisen und das Team sich intern organisieren. Die Care-Personen sollten von Anfang an ein klares Bild der Situation haben. Die Betreuungszentren allerdings müssen erst aufgebaut werden.

Erst eien geeignete Räume zu finden, am besten eine Eingangshalle und ein paar anschliessende Zimmer, so Kuchen. Turn- und Mehrzweckhallen seien ungeeignet, da die Betroffenen jeden Schrei und jedes Weinen mitbekommen würden.

Im Betreuungszentrum müsse den Betroffenen primär Sicherheit vermittelt werden, erläutert der stellvertretende Care-Team-Leiter des Kantons Bern. Grundbedürfnisse, etwa Durst, müssten befriedigt, dann die Betreuung für Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen organisiert werden. Eine Betreuung unter vier Augen sei in dieser Situation – im Gegensatz zum normalen Seelsorgealltag – nicht möglich.

Zweite Terrormeldung

Plötzlich kommt die zweite Terrormeldung: eine Raserfahrt in Burgdorf. Der Einsatzleiter muss neue Care-Personen aufbieten. Diese müssen vor Ort neue Hilfsstrukturen aufbauen und die dortigen Betroffenen betreuen.

«Wer sorgt eigentlich für die betroffenen Menschen, wenn wir vom Care-Team noch nicht da sind?», will eine der rund zwanzig Zuhörenden der Generalversammlung wissen.

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Eine Vielfalt an Meinungen ist erwünscht

Das Spannungsverhältnis zwischen kritischem Journalismus und Loyalität zur Kirche war Gesprächsstoff an der GV des Katholischen Medienzentrums (siehe Bericht auf S. 3). Und die Diskussion ging auf Facebook weiter. Wann ist innerkirchliche Kritik destruktiv, wann notwendig? Woran misst sich Loyalität zur Kirche?

Aktuell zahlt die RKZ 2,3 Millionen Franken pro Jahr an die drei sprachregionalen katholischen Medienzentren (kath.ch, cath.ch und catt.ch). Die damit verknüpften Aufträge sind in einem Rahmenstatut definiert, der redaktionelle Spielraum in einem Redaktionsstatut (einzusehen unter bischoefe.ch und rkz.ch). Die beiden Dokumente weisen eine klare Richtung: Die Medienzentren sind unabhängig. Die Auswahl und Darstellung der Informationen hat sich an professionellen Kriterien auszurichten, als da wären Relevanz der Nachricht, Transparenz der Quellen, Orientierung an den Zielgruppen, Treue zu den Fakten, Ausgewogenheit in der Darstellung, gepflegte Sprache. Eine Vielfalt an Meinungen ist erwünscht. Auch innerkirchliche Konflikte können angesprochen werden.

Dahinter steht die Überzeugung, dass die handwerkliche Qualität den Schlüssel für die Glaubwürdigkeit der Medienarbeit bildet. Äussere Unabhängigkeit und innere Unabhängigkeit etwa von Berufsängsten und Karrierewünschen sind wichtige Voraussetzungen. Aber keine hinreichenden. Qualität braucht zudem Hintergrundwissen, Zeit zum Recherchieren und Nachdenken, Ehrlichkeit vor Quote.

Aktuell führt kath.ch bei seiner Leserschaft eine Umfrage durch, um die Qualität zu beurteilen. Ich lade Sie ein, Ihre Einschätzung abzugeben. Möglichst professionell.

Urs Brosi

Präsident der Fachgruppe 2 von SBK-RKZ (zuständig für die Finanzierung und Beauftragung der Medienzentren)

Fastenbrechen mal anders

Das Berner «Haus der Religionen» hat zu einem interreligiösen Fastenbrechen eingeladen. Nebst der eingeladenen jüdischen und muslimischen Gemeinde war auch der US-Botschafter anwesend. Gekocht wurde halal und koscher.

Er fühle sich geehrt, dass er im Namen der interreligiösen Toleranz am «Iftar» teilnehmen könne, sagte US-Botschafter Edward McMullen in der Berner Moschee. Er lobte das Haus der Religionen für sein Durchhaltevermögen und für den Respekt, den es anderen gegenüber erweise. Er ermunterte die Einrichtung, weiterhin den Weg zu robusten Gemeinschaften zu ebnen.

Der israelische Botschafter Jacob Keidar wies auf die gemeinsamen Werte von Juden und Muslimen hin, etwa das Einüben der Mässigung und den Verzicht auf gewisses Fleisch. Er sprach sich für ein friedliches Zusammenleben zwischen allen aus.

Der Einladung waren auch die Botschafterin von Bosnien-Herzegowina und der Botschafter von Malaysia gefolgt. Die Diplomaten zeigten durch ihre Präsenz auf, wie wichtig ihnen ein gutes Zusammenleben zwischen den Religionen und Kulturen sei, sagte der gastgebende Imam Mustafa Memeti.

Hindus kochten koscher

Die Hauptküche im Haus wird vom Hindu-Priester Sasikumar Tharmalingam geführt. Normalerweise kocht er ayurvedisch. Der Koch verfügt aber über ein Zertifikat, das ihm erlaubt, koschere Speisen zuzubereiten. Die beiden Küchen unterschieden sich nicht sehr voneinander, sagte er zu kath.ch. Die Muslime kochten selber. Sie verfügen neben der Moschee über einen Kochraum. Dort bereiteten sie Gemüse, Salate und Kartoffeln vor. Die Poulets wurden wegen der Rauchentwicklung auf dem Vorplatz des Hauses der Religionen gebraten.

Georges Scherrer

US-Botschafter Edward McMullen redet am Berner Fastenbrechen. | © Georges Scherrer.

Fortsetzung von letzter Seite

Notfallseelsorge im Einsatz

«Das übernimmt die Polizei», klärt sie eine andere Seelsorgerin auf. In ihrem Berufsalltag nehme die Polizei ja auch oft eine Betreuungsaufgabe wahr.

Erholung zwischendurch

«Wie lange sind die Care-Personen denn im Einsatz?», fragt jemand anders. Das dürfe nur ein paar Stunden sein, keinesfalls einen ganzen Tag, erklärt Kuchen. Die Mitwirkenden müssten sich zwischendurch erholen können. Man wisse ja nicht, wie lange ihr Einsatz dauere. «Was tun, wenn die Leute unsere Sprache nicht verstehen?», will eine Seelsorgerin wissen. Dann müsse man Dolmetscher suchen, so Kuchen.

Bei einem Terrorakt könne man nicht alle Care-Personen miteinander aufbieten. Denn solange der Terrorist nicht gefasst sei, könne jederzeit irgendwo etwas Weiteres passieren, sagt Beat Weber, der Geschäftsführer des Vereins. Das habe Paris damals bei den Terroranschlägen erlebt.

Regula Pfeifer

«Auch an einem Festival kann man sich einsam fühlen»

Am Greenfield-Festival nahmen 70 000 Rockmusik-Fans teil. Dabei waren der katholische Jugendseelsorger Claude Bachmann und der reformierte Pfarrer Samuel Hug mit ihrer «AnsprechBar».

Samuel Hug, Sie waren vom 13. bis 15. Juni als Pfarrer am Greenfield-Festival. Wie haben die Besucher auf Sie und Ihr Team reagiert?

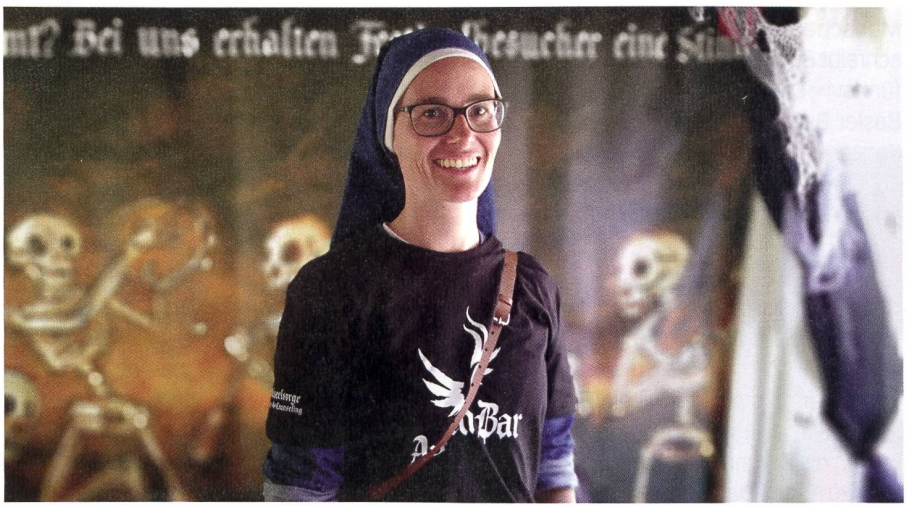
Samuel Hug: Positiv irritiert. Viele haben sich natürlich gefragt, was Seelsorge auf so einem Festival zu suchen hat. Und beim Vorbeilaufen gab es schon auch das eine oder andere Schmunzeln. Aber die Reaktionen waren fast ausschliesslich gut. Unser ökumenisches Team aus metalaffinen Pfarrern, Sozialdiakonen, Sozialarbeitern und geschulten Laien hat weit über 300 Gespräche geführt. Somit wurden unsere Erwartungen übertroffen.

Wie sah Ihre Arbeit vor Ort aus?

Hug: Zum einen haben wir die «AnsprechBar» betrieben, in der die Leute in einer «metallisch» eingerichteten Lounge mit uns reden konnten. Es gab dort auch separate Räume für Privatgespräche. Und es gab «Sch…rei die Wand an!», eine Wand, an der man seine Gefühle rauslassen konnte. Ein Dezibelmessgerät mass die Lautstärke. Wir waren auch auf dem Festivalgelände unterwegs und haben den Kontakt zu den Menschen gesucht.

Mit welchen Themen und Situationen wurden Sie konfrontiert?

Hug: Es gab zum Beispiel Gespräche über Beziehungen, die auseinandergegangen sind. Und sonstige menschliche Schicksale und Tragödien. Ich kann wegen der seelsorgerischen Schweigepflicht nicht viel sagen.



Auch Schwester Veronika Ebnöther bediente die «AnsprechBar». | © Francesca Trento

Braucht es an so einem Festival wirklich Seelsorge?

Hug: Ja. Einige merkten, dass sie auch in der Masse eigentlich einsam sind. Kommen dann noch der Schlafmangel und der Alkohol hinzu, holen manche die Dinge von zu Hause ein.

War es schwierig, die Veranstalter von so einem Angebot zu überzeugen?

Hug: Es war ein längerer Weg. Die Idee hatte ich schon vor fünf Jahren. Beim Wacken-Festival, einem der grössten Open Airs der Welt, gibt es sowas ja schon länger. Wir konnten die Veranstalter überzeugen, dass so ein Angebot Hand und Fuss hat.

Sie bezeichnen sich als Metalpfarrer, Ihre Kirche als Metalchurch. Was unterscheidet Sie von anderen Seelsorgern?

Hug: Wir richten uns an eine spezielle Subkultur. Metal ist ein Lebensstil. Wir als Metalchurch versuchen der Frage nachzugehen, was es bedeutet, in dieser Kultur Christ zu sein. Wir verstehen Kirche nicht als Territorium. Auch als reformierte Kirche müssen wir neue Formen entwickeln, wie wir nahe bei den Menschen sein können.

Andreas Bättig

Journalismus und Verkündigung

Die katholischen Medienzentren werden von ihren Geldgebern gedeckt. Daniel Kosch verteidigte als Generalsekretär der Römisch-katholischen Zentralkonferenz auch die kritischen Berichte.

«Man muss damit leben, dass nicht alle alles toll finden, was man macht», sagte Daniel Kosch, der als Referent an der Generalversammlung des Katholischen Medienzentrums kath.ch in Zürich auftrat. Es sei Aufgabe der Medien, auch von säkularen, so Position zu beziehen, dass sich einige Leserinnen und Leser aufregten.

Kosch reagierte auf ein Votum aus dem Publikum. Der Kapuziner Willi Anderau hatte ihn darauf angesprochen, dass Journalismus einerseits die vierte Gewalt in einer Gesellschaft sei, andererseits besonders in der Kirche die Frage der Loyalität diskutiert werden müsse.

Ort der Verkündigung

Loyalität werde unterschiedlich aufgefasst, meinte Kosch dazu. Auch unter den Bischöfen selbst seien die Ansichten verschieden. Mit solchen unterschiedlichen Auffassungen müssten die Medienzentren leben, ist Kosch überzeugt. Auch der Generalsekretär der katholischen Landeskirche Thurgau, Urs Brosi, schlug eine Bresche für die kritische Berichterstattung in den Zentren.

Er ist Präsident der Fachgruppe 2 von RKZ und Schweizer Bischofskonferenz, die für die Finanzierung und Beauftragung der katholischen Medienzentren zuständig ist. Die Hauptaufgabe der Zentren bestehe darin, Journalismus, nicht Verkündigung zu machen, so Brosi. «Verkündigung machen wir in der Kirche an anderen Orten.» Er hoffe, dass guter Journalismus in der Kirche auch implizit eine gute Aussage für Kirche im Sinn der Verkündigung sei.

Regula Pfeifer

Schweiz

Bischof stellt sich hinter Kovi

Der Bischof von St. Gallen, Markus Büchel, unterstützt offiziell die Konzernverantwortungsinitiative (Kovi). Der Schutz der Menschenrechte müsse weltweit gelten, schreibt Büchel auf der Internetseite «Kirche für Kovi». Die Initiative, hinter der bereits der Basler Bischof Felix Gmür steht, will, dass Konzerne mit Sitz in der Schweiz in Zukunft auch im Ausland die Menschenrechte und Umweltstandards einhalten müssen.

Ein neues, leckeres Bier

Diözesanbischof Charles Morerod hat sein neustes Diözesan-Bier vorgestellt. Wie bei den drei bisherigen Bieren verbirgt sich im Namen ein Wortspiel, das ein Element des Bieres und eines der Kirche vereint. Bisher kamen die Brennnessel, Dinkel und Bitterextrakt zu Ehren. Das Ordinariat in Freiburg hat die Begriffe Karamell, Karmel und Karmelitinnen gemischt. Daraus entstand der neue Name: «La Caramélite». (Bild: «La Caramélite» | © Georges Scherrer)

Frauen begrüssen Papst

Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) erlebt den Vatikan in Sachen Ökumene als zögernd und bremsend. Dass aber Papst Franziskus am 21. Juni den Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) besucht, sei begrüssenswert. Hier werde ein «freundschaftliches Zeichen zur christlichen Ökumene» durch die katholische Kirche gelebt.

Gottfried Locher wurde bestätigt

Gottfried Locher wurde als Präsident des Rats des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes am 17. Juni bestätigt. Er erhielt an der Abgeordnetenversammlung 43 Stimmen, Herausfordererin Rita Famos 24. Sie war gegen Locher angetreten, weil die reformierte Kirche als dem okratisch verfasste Kirche «eine echte Wahl» brauche.

Ausland

Hilferuf vom Minarett

Mit Hilferufen über die Lautsprecher seiner Moschee hat ein ägyptischer Imam dazu beigetragen, dass eine von Feuer bedrohte koptische Kirche gerettet werden konnte. Als der Brand ausbrach, gab er Alarm. Unter den ersten Helfern, die versuchten, das Feuer zu löschen, waren laut Bericht viele junge Muslime, die sich zum abendlichen Fastenbrechen während des Fastenmonats Ramadan versammelt hatten.

Vatikan

Papstbesuch führt Bistum in Geldnot

Die Kosten für den Gottesdienst am 21. Juni mit Papst Franziskus auf dem Palexpo-Gelände belaufen sich auf mehr als zwei Millionen Franken. Das Bistum Lausanne, Genf und Freiburg muss diese bezahlen. Dem diözesanen Ökonomen Jean-Baptiste Henry de Diesbach fehlen noch 1,5 Millionen Franken, um alle Rechnungen zu begleichen. Bischof Charles Morerod hofft, dass Kirchgemeinden, Gläubige und alle Menschen guten Willens dem Bistum finanziell helfen. (Bild: Henry de Diesbach | © Pierre Pistoletti)

Papst warnt vor stummer Mittäterschaft

Papst Franziskus hat mehr internationales Engagement für Zuwanderer angemahnt. Er wandte sich gegen eine Mauer «bequemer und stummer Mittäterschaft», mit der man Migranten im Stich lasse. Nötig sei die Hilfe aller Staaten; die Zusammenarbeit müsse sich über alle Phasen der Migration – von den Herkunftsländern bis zur «Ermöglichung einer Rückkehr» – erstrecken.

Rubrik Social Media

Dogmen heizen an

Geradezu zu einer Flut von Wortmeldungen auf Facebook hat die Aussage des deutschen Dogmatikprofessors Michael Seewald geführt, viele Gläubige hätten kein Verständnis für Dogmen und würden sie als «verknöchert» empfinden.

Gudrun Ernstbrunner meint, Dogmen hätten wenig mit der Lebenswirklichkeit der Menschen zu tun. Julian Woiwode schreibt, wer die Dogmen kritisiere, leugne das kirchliche Lehramt, das Lehramt des Heiligen Geistes. Für Michael Keilholz ist ein Dogma eine feststehende Glaubenswahrheit.

Für Josef Berens sind Dogmen menschliche Meinungen und Ansichten bestimmter Epochen, die man als göttliche Wahrheit zu zementieren versuche, die aber ohne die geringste Spur einer Garantie von Gott her seien.

Christian Schroff warnt davor, den Glauben an blutentleerten Glaubenssätzen aufzuhängen. Das führe zum Pharisäertum. Weiter sagt er, dass es kein Christentum light oder ein Christentum gebe, das sich für diesseitige Machtinteressen zurechtbiegen lasse. «Man versteht Jesus erst, wenn seine Predigten und Gleichnisse durch die Brille des spirituellen Lebens betrachtet werden.»

Für Erich Schwarz bedeuten Dogmen, dass die Aussagen der Bibel als unvollständig angesehen werden und einige Kirchenfürsten eigene Erkenntnisse den Worten von Jesus beigefügt haben. Johannes Bader meint, dass das Kirchenrecht wichtiger sei als die Worte Jesu und die römisch-katholische Kirche sich im Besitz der absoluten Wahrheit wähne. Sie wolle mit ihren Dogmen Gott vorschreiben, was er zu denken habe. (gs)

Zitat

«Bruder Klaus wurde zum Vorbild des defensiven Schweizer Riegels, der in den 1930er- bis 1950er-Jahren vor allem auf Konter setzte.»

Alexander Brüggemann

Der Journalist stellte für kath.ch die Schutzpatrone der WM-Teilnehmer zusammen. Nikolaus von Flüe beschützt die Schweizer Fussballmannschaft.

Impressum

Katholisches Medienzentrum Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich

Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch

Blattverantwortlich: Regula Pfeifer
Redaktion dieser Ausgabe: Georges Scherrer

kath.ch erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

Die Liturgie mit biblischen Augen betrachten

Wer die Heilige Messe mitfeiert, wird Texte der Bibel heraushören. Der Luzerner Biblisch-Liturgische Kommentar zum Ordo Missae zeigt diese biblischen Bezüge auf und macht sie für die Feiernden fruchtbar.*

Heute kann es keine Liturgie mehr geben, in der sich die Gemeinde nicht zunächst unter das Wort Gottes stellt und auf den hört, zu dessen Lob sie zusammengekommen ist. «Von grösstem Gewicht für die Liturgiefeier ist die Heilige Schrift» (SC 24), betonten die Konzilsväter des Zweiten Vatikanischen Konzils, weshalb die «Schatzkammer der Bibel» (SC 51) weit geöffnet werden solle, um den «Tisch des Gotteswortes» (SC 51) reich zu decken; denn es ist Christus selbst, der «spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden» (SC 7).

Vom Wort Gottes durchdrungen

Weniger bewusst ist, dass die ganze Liturgie vom Wort Gottes durchpulst ist: Unter dem «Anhauch und Antrieb» der Heiligen Schrift sind «liturgische Gebete, Orationen und Gesänge geschaffen worden, und aus ihr empfangen Handlungen und Zeichen ihren Sinn» (SC 24). Alle Wortgestalten, alle Handlungen, alle Zeichen, ja die ganze Dynamik des Feierns nährt sich aus dem Wort Gottes. Betrachtet man die Liturgie mit biblischen Augen, dann begegnen einem sogar in scheinbar stereotyp wiederkehrenden liturgischen Formeln Zitate, Anspielungen und Motive aus der Heiligen Schrift. Diese Zusammenhänge gerade in den immer wiederkehrenden Redesequenzen oder Wortgestalten sind jedoch nur wenig bewusst. Deshalb ist es nicht nur aus wissenschaftlichem Gesichtspunkt, sondern auch aus der Perspektive der Mitfeiernden ein gewinnbringendes Unternehmen, den biblischen Spuren der Texturen, die immer wieder in der Eucharistiefeier vorkommen, nachzuspüren und für ein vertieftes Verständnis des Gefeierten fruchtbar zu machen.[1]

Vielfältiger Einbezug

Die Gestalt der Eucharistie wurde einer bibelbezogenen «relecture» unterzogen, um vom Ursprung der Schrift die einzelnen Worte, Formeln, Textabschnitte neu zu bedenken und sodann in und für den liturgischen Zusammenhang und den liturgischen Ort zu erschliessen. Es wurde deutlich, dass Texte und Handlungen zum Teil direkt aus der Schrift entnommen, zum Teil von ihr inspiriert sind. Da finden sich biblische Gebete und Gesänge (z. B. Vaterunser, Psalmen), direkte Zitate (z. B. «Im Namen des Vaters ...», das Gebet zur Händewaschung, die anamnetische Gemeindeakklamation im Eucharistischen Hochgebet), eine Kombination von Zitaten (z. B. das Sanctus), liturgische Formeln und Rufe mit vielfachem Bezug (z. B. Amen, Kyrie eleison, Maranatha) oder hymnisch-motivische Entfaltungen des Wortes Gottes (z. B. das Gloria oder das Segensgebet zur Verkündigung des Evangeliums). Schon bei dieser Aufzählung wird ersichtlich, dass die Liturgie die Schrift auf höchst unterschiedliche Weise rezipiert. Häufig wird eine Neukontextualisierung vorgenommen, sprich, das biblische Quellmaterial wird an den liturgischen Sprechkontext angepasst (z. B. 1 Kor 11,26). Vielfach wird auch biblisches «Baumaterial» für eine Neukomposition verwendet oder ein biblischer Gedanke aufgegriffen, weiterentwickelt, aber auch eng geführt oder verfremdet.

Liturgie als gefeierter Glaube

Die Liturgie verwendet die Bibel jedoch nicht einfach nur als literarische Sammlung, aus der sie dies und das herausgreift, sondern: In der Liturgie geht es grundlegend um die geistgewirkte Begegnung des Menschen mit dem Gott, der in der Geschichte rettend am Menschen gehandelt hat (vgl. Joh 3,16–17) und der sich «aus seiner überströmenden Liebe» (DV 2) auch heute wieder und wieder dem Menschen heilvoll zuwendet. Worte der bzw. aus der Heiligen Schrift erweisen sich als besonders geeignet, das «Gespräch zwischen Gott und Mensch» (DV 25) zu ermöglichen.

Die biblische Prägung der verbalen und nonverbalen Elemente der Liturgie ist also nicht nur literarisch-stilistische Dekoration und ihre Bewusstmachung nicht nur ein intellektuelles «nice to know», sondern sie ist theologisches Programm und verweist in die Mitte der Liturgietheologie. Es wird deutlich, dass die Liturgie die Aktualisierung und Fortführung dessen ist, wovon die Bibel Zeugnis gibt. Die Liturgie ist zutiefst im Offenbarungsgeschehen verankert, gerade weil sie die Zuwendung Gottes zu den Menschen feiert und sie zugleich vermittelt.

Birgit Jeggle-Merz

Prof. Dr. theol. Birgit Jeggle-Merz (Jg. 1960) ist Professorin für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Hochschule Chur und an der Universität Luzern, Geschäftsführende Leiterin des Pastoralinstituts und Zentralpräsidentin des SKB.

*LuBiLiKOM: Herausgegeben von Birgit Jeggle-Merz, Walter Kirchschläger und Jörg Müller. Gemeinsam vor Gott treten (Bd. 1), Das Wort Gottes hören und den Tisch bereiten (Bd. 2), Leib Christi empfangen, werden und leben (Bd. 3). Band 4 erscheint 2019. Pro Band ca. CHF 44.–, www.bibelwerk.de

[1] Um die Ergebnisse des Projekts einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, ist eine biblisch-liturgische Erschliessung erschienen: Jeggle-Merz, Birgit; Kirchschläger, Walter; Müller, Jörg, Mit der Bibel die Messe verstehen (2 Bde.), Stuttgart 2015/2017.

Lücke in der Forschung füllen

Das Vorhaben ist einmalig: Prof. Dr. Michael Fieger gibt zusammen mit Prof. Dr. Widu-Wolfgang Ehlers und Dr. Andreas Beriger eine deutschsprachige Ausgabe der «Vulgata sacra» des Hieronymus heraus.

Lic. phil. I Brigitta Schmid Pfändler (Jg. 1965) studiert zurzeit Theologie an der Theologischen Hochschule Chur.

Fabio Theus (Jg. 1991) schliesst im Sommer sein Studium an der Theologischen Hochschule Chur mit dem Master ab.

Brigitta Schmid Pfändler / Fabio Theus: **Warum haben Sie eine deutsche Übersetzung der «Vulgata sacra» vorangetrieben?**

Michael Fieger: Immer weniger Menschen beherrschen die lateinische Sprache gut genug, um Originaltexte lesen zu können. Damit wird der deutschsprachige Zugang zu den antiken Texten zu einem wichtigen Faktor des Verstehens dieser Texte. Die von Hieronymus[1] geschaffenen frühen und reichen Bibeltexte nun als dokumentarische Übersetzung zugänglich zu machen, war ein initialer Antrieb. Zudem füllt die «Vulgata deutsch» eine Lücke in der Forschung und Exegese. Denn bis heute hatte man im deutschen Sprachraum zwar Zugriff auf gut edierte masoretische Texte sowie auf die «Septuaginta deutsch», nicht aber auf die frühen lateinischen Texte. Ich bin überzeugt, dass diese Texte in der Forschung mit Gewinn eingesetzt und ihren Platz in der Auslegung finden werden. Muttersprachliche Übertragungen sind ein wissenschaftliches Bedürfnis, dem auch andernorts Rechnung getragen wird. So hat fast zeitgleich mit dem Projekt «Vulgata deutsch» auch in Rumänien unter der Leitung von Prof. Dr. Wilhelm Tauwinkl aus Bukarest und Prof. Dr. Adrian Muraru aus Jassy ein entsprechendes Übersetzungsprojekt in die rumänische Sprache seinen Anfang genommen.

Worin liegt der Gewinn, nun den lateinischen Text auf Deutsch greifbar zu haben?

Die «Vulgata sacra» wurde von Hieronymus in einem mehrsprachigen Umfeld verfasst, in welchem er in einem komplexen Prozess die Bibeltexte für ein lateinischsprechendes Publikum zugänglich machen wollte. Deshalb bergen die von Hieronymus übersetzten Texte auch einen Reichtum an Ansichten zu den Lebensbedingungen und dem Selbstverständnis der Bevölkerung der Spätantike. Zudem bietet das Studium der Texte in allen drei antiken Sprachen über das Verstehen der Übersetzertätigkeit des Hieronymus hinaus auch Erkenntnisse darüber, wie die verschiedenen Kulturen der Antike miteinander kommunizierten. Das ist für die aktuelle Forschung von Interesse und kann ihr wesentliche neue Impulse liefern. So können zum Beispiel Doppeldeutigkeiten im hebräischen Text genauer erfasst werden, indem diese durch die Übertragung in ihr lateinisches Pendant weiter verdeutlicht werden. Mit der «Vulgata deutsch»

Die weitestverbreitete Bibelübersetzung

Die «Vulgata» ist die am weitesten verbreitete lateinische Übersetzung der Bibel, die ca. 380 bis 400 n. Chr. zum grössten Teil von Hieronymus (347–420) erstellt bzw. revidiert wurde. Da die «Vulgata» in entscheidenden Teilen von den Originalbibeltexten abweicht, gewährt sie einen wichtigen Einblick in die christliche Theologie der Spätantike und des Mittelalters. Die katholische Kirche hat die «Vulgata» über Jahrhunderte als massgebende Version der Heiligen Schrift angesehen und als Quelle verwendet. Das Konzil von Trient (1545–1563) veranlasste die Vorbereitung einer offiziellen, möglichst fehlerfreien Ausgabe. Diese wurde 1592 durch die «Sixto-Clementina» ersetzt. Die 1969 von Robert Weber und Roger Gryson herausgegebene «Biblia Sacra Vulgata» gilt bis heute als die massgebliche Ausgabe für die historische Forschung. Das Zweite Vatikanische Konzil veranlasste eine Neuedition der «Vulgata» auf Grundlage der hebräischen und griechischen Texte und nach dem aktuellen Stand der Textkritik. Diese erschien 1979 unter dem Namen «Nova Vulgata». Die «Vulgata deutsch» verwendet für den lateinischen Originaltext die 5. Auflage der «Biblia Sacra Vulgata» von Weber und Gryson. Die deutsche Übersetzung wurde völlig neu erstellt. Der Vulgata-Verein entschied sich dabei für eine dokumentarische Übersetzung. Das heisst: Der Wortlaut des Hieronymus wird so genau wie nur möglich in der deutschen Sprache wiedergegeben.

Buchempfehlung: «Biblia sacra vulgata». Von Michael Fieger, Widu-Wolfgang Ehlers und Andreas Beriger. De Gruyter Berlin 2018 (Sammlung Tusculum), ISBN 978-3-05-005827-6. Gebundene Ausgabe (Lateinisch-Deutsch): 5 Bände, ca. 4000 Seiten, ca. EUR 598.– (bei Ex Libris CHF 81.25 pro Band). Erscheint am 30. September.

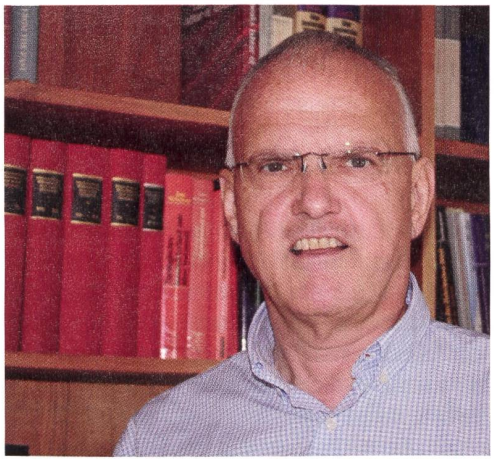
[1] Hieronymus (347– 420) war ein sehr gebildeter Theologe, der neben Latein auch Griechisch und Hebräisch beherrschte. Er lebte ab 385 in Palästina.

wollen wir der Exegese ein nützliches Instrument in die Hände geben, um differenziertere Einblicke zu ermöglichen.

Wie lief das Projekt ab?
Ich habe das Glück, mit Prof. Dr. Widu-Wolfgang Ehlers und Dr. Andreas Beriger engagierte Fachleute im Herausgeberteam zu haben. Zusammen mit ihnen, mit dem De Gruyter Verlag in Berlin und mit den rund 40 Übersetzern und Übersetzerinnen ist in nur sieben Jahren ein fünfbändiges Werk von über 5000 Seiten geschaffen worden. Diese grossartige Leistung war nur möglich, weil wir von Anfang an vom Vulgataverein, dem Rechtskörper des Projektes, und seinen Mitgliedern mit grosszügigen Spenden und viel Enthusiasmus unterstützt wurden. Entstanden ist eine dokumentarische und philologisch exakte deutsche Fassung der «Vulgata sacra», die das Übersetzerteam wie auch uns Herausgeber vor zahlreiche Herausforderungen gestellt hat. Satz für Satz wurde auf der Wortebene analysiert und sprachwissenschaftlich begründet übertragen, insgesamt waren das rund 2000 Seiten ohne jegliche Punkte oder Kommas.

Nun steht die «Vulgata deutsch» kurz vor ihrer Veröffentlichung. Welche Resonanz erwarten Sie?
Auch wenn Hieronymus heute über 1600 Jahre alt wäre, würde er sich in diesem Herbst wohl eine kurze Reise nach Chur nicht nehmen lassen, wenn die «Vulgata deutsch» vorgestellt wird. In dieser Fassung spiegeln sich die Zeitgeschichte, die kulturellen Fragestellungen und auch die Theologie der Antike. Sie bietet als ein frühes Zeugnis des Glaubens einen anderen, erweiterten Zugang zu den biblischen Texten. Die Einreihung in die Sammlung Tusculum von De Gruyter gibt der «Vulgata deutsch» einen Platz unter den antiken Klassikern der Weltliteratur, entsprechend gehe ich von einer regen Aufmerksamkeit in Fachkreisen und darüber hinaus aus.

Interview: Brigitta Schmid Pfändler und Fabio Theus



Prof. Michael Fieger (geb. 1959 in Bukarest/Rumänien) studierte in Tübingen und München Theologie. Seit 2001 ist er Professor für Alttestamentliche Wissenschaften und Dozent für Althebräisch an der Theologischen Hochschule Chur. Von 2014 bis 2017 war er assoziierter Universitätsprofessor an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Bukarest.

Die «Vulgata deutsch» wird am 23. Oktober um 18.30 Uhr an der Theologischen Hochschule Chur vorgestellt.
www.projekt-vulgata.ch

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags (an Feiertagen freitags), Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember

Auflage: 1900 Expl.

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24
Postfach 1064
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Redaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Redaktorin
Mth Rosmarie Schärer (rs)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Herausgeberkommission
Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Dr. Martin Grichting (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

Redaktionskommission
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)
Pfr. Dr. Roland Graf (Unteriberg)
Dr. Thomas Markus Meier (Obergösgen)
David Wakefield (Luzern)

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer CHF 15 (exkl. Versand), Jahres-Abo Inland CHF 169 (Ausland CHF 199), Jahres-Abo Studierende CHF 98 (Ausland CHF 128), Kennenlern-Abo (4 Ausgaben) CHF 35.
Abonnenten erhalten Zugriff auf das Digitalangebot der SKZ (E-Paper; weiterführende Artikel, Dossiers und Archiv) unter www.kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Telefon 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Für einverlangtes Material gehen alle Rechte an die Herausgeber über. Die Wiedergabe von Beiträgen (Print und Online), auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet. Amtliche Mitteilungen verantwortet die publizierende Institution.

Mehr als eine symbolische Geste

Mit seinem Besuch anerkennt und würdigt Papst Franziskus den ÖRK, seine Zielsetzung und Arbeit. Die Beziehung zwischen den ÖRK-Kirchen und der römisch-katholischen Kirche wird nachher nicht mehr dieselbe sein.

Pfarrer Dr. Martin Hirzel (Jg. 1965) ist Beauftragter für Ökumene und Religionsgemeinschaften beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund und seit 2007 Mitglied des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen. (Bild: SEK/Gion Pfander)

Aus Anlass seines 70-jährigen Bestehens besucht Papst Franziskus am 21. Juni den Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) in Genf. Im Unterschied zu den früheren beiden Besuchen von Päpsten im ÖRK kommt Papst Franziskus extra dafür in die Schweiz. Der ÖRK und seine Zielsetzung, die Kirchen zur sichtbaren Einheit in dem einen Glauben und der einen eucharistischen Gemeinschaft aufzurufen, erfahren somit eine besondere Anerkennung seitens der römisch-katholischen Kirche. Den Grund dafür sieht der ÖRK-Generalsekretär, Pfarrer Dr. Olav Fykse Tveit, darin, dass die ökumenische Vision des Papstes eine grosse Übereinstimmung mit den Bestrebungen des ÖRK zeige. Papst Franziskus würdigt damit die Arbeit des ÖRK, der heute in den Kirchen und medial nicht mehr gleichermassen stark präsent ist wie in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens. Ein kurzer Blick in die Geschichte erhellt die Hintergründe dieser Entwicklung, macht aber auch die Konvergenz des ÖRK mit Papst Franziskus deutlich.

Eine Vielzahl von Mitgliedskirchen

Als der ÖRK 1948 in Amsterdam gegründet wurde, zählte er 147 Mitgliedskirchen. Heute ist diese Zahl auf 348 in 120 Ländern gestiegen, die rund 560 Millionen Christen repräsentieren. Während der Rat in den ersten Jahren vorwiegend protestantisch und westlich geprägt war, haben sich sein Profil und seine Identität in den 1960er-Jahren mit dem Beitritt sowohl zahlreicher orthodoxer Kirchen als auch soeben erst unabhängig gewordener Kirchen aus ehemaligen Kolonialgebieten verändert. Der ÖRK ist heute weltweit die vielfältigste Gemeinschaft von Kirchen.

Mit der ökumenischen Öffnung der römisch-katholischen Kirche im Zweiten Vatikanischen Konzil wurden die Beziehungen zwischen dem ÖRK und ihr auf einen Schlag auf eine neue Basis gestellt. Die lebendige weltweite Ökumene stand vor ganz neuen Horizonten. Bereits 1966 wurde eine gemeinsame Arbeitsgruppe gebildet und im Laufe der Jahre die Zusammenarbeit verstärkt (darunter am bekanntesten die Gebetswoche für die Einheit der Christen im Januar). Die ökumenische Öffnung der römisch-katholischen Kirche und ihre neue Beziehung zum ÖRK bedeuteten für diesen aber nicht nur einen unerwarteten Zugewinn. Neben Genf gab es in Rom nunmehr eine zweite Trägerin der ökumenischen Bewegung. Eine Mitgliedschaft der römisch-katholischen Kirche beim ÖRK wurde aufgrund der ungleichen Grössenverhältnisse und des katholischen Selbstverständnisses abgelehnt. Letzteres prägte fortan stark den Dialog darüber, wie die Einheit der Kirche und konkrete Modelle dafür theologisch zu denken waren. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass sich daraus eine gewisse bis heute andauernde ökumenische Patt- oder Konkurrenzsituation ergab. Davon war der ÖRK in seinen Anfängen weit entfernt.

Gemeinsam für Versöhnung und Frieden

Die Gründungsmitglieder des ÖRK standen unter dem Eindruck von zwei Weltkriegen mit Millionen von Toten. Christliche Völker hatten sich bis aufs Blut bekämpft. Die Kirchen empfanden Schuld, sich gegeneinander abgeschlossen und nicht mehr für den Frieden getan zu haben. Fortan wollten sie sich mit aller Kraft für Versöhnung untereinander und zwischen den Nationen und für den Weltfrieden einsetzen. «Wir haben den festen Willen, beieinander zu bleiben», bekannte eine Rednerin der Gründungsversammlung von 1948. Ihr Aufruf zu Beharrlichkeit in der Ökumene wurde gehört. Dabei waren die Kirchen zutiefst überzeugt, dass die absolut gebotene Notwendigkeit des gemeinsamen Zeugnisses und Handelns sie einander automatisch näherbringen und auch theologische Lehrunterschiede überwinden lassen würde. Mit der Devise, dass Handeln eint, gewann die Bewegung für praktisches Christentum (soziale Dienste, internationale Angelegenheiten, Nothilfe) – eine der Vorläuferorganisationen* des ÖRK – im ÖRK die Oberhand, bis heute. Weil im Laufe der Zeit jedoch viele der neu entstandenen Nichtregierungsorganisationen ihre Tätigkeit in denselben Arbeitsbereichen aufnahmen, verlor der ÖRK auch zunehmend an Bedeutung und verkleinerte seinen Stab in Genf. Davon nicht gleichermassen betroffen war die Arbeit der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung, welche primär die Einheit der

Kirchen durch theologische Annäherung sucht und in der die römisch-katholische Kirche heute volles Mitglied ist.

Die Arbeitsbereiche des ÖRK

Nach dem Krieg ermutigte der ÖRK die Kirchen zum Ausbau ihrer Entwicklungshilfe und führte selbst Hilfsprogramme unter Flüchtlingen und mittellosen Bevölkerungsgruppen durch. Während des Kalten Krieges diente der ÖRK als Forum für den Dialog zwischen Ost und West. 1961 kam es zum Zusammenschluss zwischen dem Internationalen Missionsrat und dem ÖRK, der dem Rat einen beträchtlichen Aufgabenzuwachs brachte.

Das umstrittene Programm zur Bekämpfung des Rassismus trug zur Beendigung der Apartheid im südlichen Afrika bei. Im Jahr 1983 wurde der konziliare Prozess der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung initiiert. Die Dekade zur Überwindung der Gewalt wurde 1998 in Harare begonnen. Während der letzten Vollversammlung des ÖRK im südkoreanischen Busan 2013 folgte schliesslich der Aufruf an alle Kirchen, Christen und Menschen guten Willens, sich auf einen Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens zu begeben. Dieser bestimmt die Ausrichtung der gegenwärtigen Arbeit des ÖRK. Alle ÖRK-Programme wollen die Mitgliedskirchen und ökumenischen Partner unterstützen und Gerechtigkeit und Frieden in unserer Welt als Ausdruck des gemeinsamen Glaubens an den dreieinigen Gott fördern. Derzeit konzentriert der ÖRK seine Arbeit in drei Programmbereichen:

1. Einheit, Mission und ökumenische Beziehungen,
2. öffentliches Zeugnis und Diakonie sowie
3. ökumenische Ausbildung (vor allem am Ökumenischen Institut Bossey).

Der ÖRK versteht sich primär nicht als Organisation in Genf, die Programmarbeit für die Mitgliedskirchen macht, sondern als Gemeinschaft von Kirchen, die durch das Büro in Genf und miteinander ihre ökumenische Berufung und ihre gemeinsamen Aufgaben wahrnehmen und einander so zur sichtbaren Einheit aufrufen. Die Rolle des ÖRK dabei ist Convening (Zusammenführen, z. B. für den Einsatz für bedrängte und verfolgte Christen im Nahen Osten oder für den Dialog mit dem Islam), Entwicklung von Partnerschaften, Ausbildung, Kommunikation, Advocacy (Fürsprachearbeit, z. B. für indigene Völker) und Begleitung von Kirchen (z. B. im Südsudan, in der Demokratischen Republik Kongo, Syrien oder Nord-/Südkorea).

Dass neben dem gemeinsamen Zeugnisgeben für Versöhnung und Frieden und dem Engagement für mehr Gerechtigkeit in der Welt durch den ÖRK auch wesentliche Schritte hin zur sichtbaren Einheit der Kirche im Sinne der eucharistischen Gemeinschaft getan würden, war das Ziel des wichtigen Dokuments «Taufe, Eucharistie und Amt» (1982). Dieses formulierte Konvergenzen, die jüngst durch ein weiteres Dokument der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung, «Die Kirche – unterwegs zu einer gemeinsamen Vision», gefestigt wurden.

Bedeutung des Papstbesuchs

Es dürfte deutlich geworden sein, inwieweit sich die Arbeit des ÖRK mit einem Kirchenverständnis von Papst Franziskus deckt, nach dem die Kirche als verkündigende Kirche über sich hinauszugehen hat, um das Licht des Evangeliums in die Welt und zu den «Rändern» zu tragen. Die Ökumene ist deshalb für ihn höchst prioritär. Und vom gemeinsamen Beten und Handeln erwartet er den ökumenischen Fortschritt. Papst Franziskus lebt mit seiner Persönlichkeit bereits Gemeinschaft unter den Kirchen, ohne die ökumenisch-theologische Arbeit für die Einheit zu vernachlässigen. Wenn der Papst zu einer gemeinsamen gottesdienstlichen Feier nach Genf kommen und vor dem rund 150-köpfigen, von der Kenianerin Agnes Abuom geführten Zentralausschuss eine Ansprache halten wird, dann wird dies zweifellos mehr als eine symbolische Geste sein.

Für Tveit bedeutet der Papstbesuch nicht nur einen der Höhepunkte im Jubiläumsjahr, sondern ein «Geschenk» und eine «einzigartige Gelegenheit, die Gemeinschaft zu vertiefen». Die Beziehung zwischen den ÖRK-Kirchen und der römisch-katholischen Kirche lokal und global werde nachher nicht mehr dieselbe sein. Dies kann als Ausdruck der Überzeugung interpretiert werden, dass der Fortschritt in der Ökumene wesentlich vom Willen der Kirchen abhängt, die gefundenen Gemeinsamkeiten im Lehren und Handeln auch in das Leben der Kirchen zu integrieren und einander Dank, Wertschätzung und Respekt entgegenzubringen.

Martin Hirzel

* Der ÖRK kennt drei Vorläuferorganisationen: Die Bewegung für praktisches Christentum, die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung und den Internationalen Missionsrat. Im Jahr 1937 beschlossen die Bewegung für praktisches Christentum und die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung den Zusammenschluss, woraus 1948 der ÖRK entstand. Der 1921 gegründete Internationale Missionsrat gliederte sich 1961 dem ÖRK an.

Amtliche Mitteilungen

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Vitus Huonder ernannte:

- *Alexander Bayer* zum Vikar für die Pfarrei hl. Stephanus in Männedorf ZH;
- *Benjamin Schmid* zum Vikar für die Pfarrei hl. Hilarius in Näfels GL;
- *Stephan Schonhardt* zum Vikar für den Seelsorgeraum Elgg-Seuzach-Wiesendangen;
- *Peter Vonlanthen* zum Vikar für die Dompfarrei Mariä Himmelfahrt in Chur.

Diakonenweihe

Am Samstag, 16. Juni 2018, weihte Diözesanbischof Vitus Huonder in der Personalpfarrei Maria Immaculata in Oberarth folgenden Priesteramtskandidaten zum Diakon:

- *Marcus Williams*, geb. am 7. Oktober 1978 in Poole (GB).

Im Herrn verschieden

Roland Bischofberger, Klosterseelsorger i. R., wurde am 21. September 1935 in Oberegg AI geboren und am 23. März 1969 in Chur zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wirkte er von 1969 bis 1976 als Kaplan und Spitalseelsorger in Glarus. Anschliessend war er zwischen 1976 und 1978 während seines Weiterstudiums an der Theologischen Hochschule in Chur als Hofkaplan in Vaduz (FL) tätig. 1978 nahm er seine Tätigkeit als Religionspädagoge am Theresianum Ingenbohl SZ auf. Ab 1994 wechselte er seinen Wirkungsort und übernahm die Aufgabe des Klosterseelsorgers im Kloster Ingenbohl. Nach 18-jähriger Tätigkeit als Klosterseelsorger trat er 2012 in den Ruhestand, den er in Brunnen verbrachte. Er verstarb am 26. Mai 2018 im Alterswohnheim Brunnen, wo er 2014 eingezogen war. Die Urnenbeisetzung fand am 7. Juni 2018 auf dem Friedhof Ingenbohl-Brunnen (Priestergrab) statt. Die Eucharistie wurde anschliessend in der Klosterkirche Ingenbohl gefeiert.

Werner Frey, Pfarrer i. R., wurde am 24. August 1936 in Zürich geboren und am 23. April 1962 in Chur zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wurde er 1962 zum Vikar der Pfarrei St. Peter und Paul in Zürich ernannt. Zwei Jahre später wechselte er die Pfarrei und wirkte von 1964 bis 1970 als Vikar in der Pfarrei St. Theresia in Zürich. Im Jahre 1971 wurde er zum Pfarrer der Pfarrei St. Stefan in Wiesendangen ZH ernannt. Neben diesem Amt übernahm Frey von 1995 bis 2011 die Pfarradministratur für die Pfarrei St. Georg in Elgg ZH und von 1998 bis 1999 die Pfarradministratur für die Pfarrei St. Martin in Seuzach ZH. Zwischen 1974 und 1992 war er zudem als Hauptmann Feldprediger tätig. Nach 30 Dienstjahren als Pfarrer von Wiesendangen wurde er 2001 zum Pfarradministrator derselben Pfarrei ernannt. Seit 2011 wirkte er als mitarbeitender Priester in den Pfarreien des Seelsorgeraums Wiesendangen-Elgg-Seuzach. Pfarrer Werner Frey verstarb am 5. Juni 2018 in Wiesendangen. Die Erdbestattung auf dem Friedhof Wiesendangen mit anschliessendem Beerdigungsgottesdienst in der Pfarrkirche St. Stefan fand am 11. Juni 2018 statt.

Ausschreibungen

Die Pfarrei S. Gion in Disentis/Mustér (GR) wird auf den 1. September 2018 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator ausgeschrieben.
Die Pfarrei S. Vigeli in Tujetsch/Sedrun (GR) wird per sofort für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator ausgeschrieben.
Interessenten sind gebeten, sich bis zum 10. August 2018 beim bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) per 1. Juni 2018:

- *Simone Rudiger* zur Klinikseelsorgerin an der REHAB Basel, Klinik für Neurorehabilitation und Paraplegiologie.

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte im neu errichteten Pastoralraum Frenke-Ergolz per 17. Juni 2018:

- *Peter Bernd* zum Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes Frenke-Ergolz, zum Pfarrer der Pfarrei Dreikönig Frenkendorf-Füllinsdorf BL und zum Leitenden Priester der Pfarreien Maria Mittlerin Gelterkinden BL, Bruder Klaus Liestal BL, Bruder Klaus Oberdorf BL und St. Josef Sissach BL;
- Diakon *Martin Tanner-Saurer* zum Gemeindeleiter der Pfarreien Maria Mittlerin Gelterkinden BL und St. Josef Sissach BL;
- *Christoph Wiederkehr-Käppeli* zum Diakon in den Pfarreien Maria Mittlerin Gelterkinden BL und St. Josef Sissach BL.

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) im neu errichteten Pastoralraum Frenke-Ergolz per 17. Juni 2018:

- *Peter Messingschlager* zum Gemeindeleiter der Pfarreien Bruder Klaus Liestal BL und Bruder Klaus Oberdorf BL;
- *Toni Grüter-Marquis* zum Pastoralassistenten in den Pfarreien Bruder Klaus Liestal und Bruder Klaus Oberdorf BL;
- *Simone Rudiger* zur Pastoralassistentin in den Pfarreien Bruder Klaus Liestal BL und Bruder Klaus Oberdorf BL;
- *Sabine Brantschen Moosbrugger* zur Katechetin (KIL) in den Pfarreien Bruder Klaus Liestal BL und Bruder Klaus Oberdorf BL;
- *Katharina Frehner* zur Katechetin (RPI) in den Pfarreien Bruder Klaus Liestal BL und Bruder Klaus Oberdorf BL;
- *Martina Tanner-Saurer* zur Katechetin FH in den Pfarreien Maria Mittlerin Gelterkinden BL und St. Josef Sissach BL.

Ausschreibung

Die auf den 1. August 2018 vakant werdende Pfarrstelle St. Clara Basel im Pastoralraum BS 1 Basel-Stadt wird für einen Pfarrer (80–100 %) per 1. Oktober 2018 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (Inserat siehe unter www.st-clara.ch/kleinbasel).
Interessierte Personen melden sich bitte bis 26. Juli 2018 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Die diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM GENF-LAUSANNE-FREIBURG

Mitteilung

Eucharistiefeier mit Papst Franziskus ausverkauft
Das Anmeldeverfahren für die Eucharistiefeier mit Papst Franziskus vom 21. Juni 2018 im Palexpo in Genf war ausserordentlich erfolgreich: Die Palexpo ist bereits ausverkauft. 41 000 Plätze standen gemäss Sicherheitskonzept zur Verfügung. Die Anmeldungen stammen von Pfarreien und katholischen Vereinigungen aus der ganzen Schweiz (77 % Suisse romande, 12 % Deutschschweiz, knapp 1 % Tessin) sowie aus Frankreich (11 %). Die Diözese freut sich sehr über den grossen Andrang und erinnert alle, die kein Ticket lösen konnten, daran, dass die Eucharistiefeier live auf RTS, SRF und RSI übertragen werden wird.

Ernennungen

Mgr. Charles Morerod ernannte:

- *Martine Bulliard*, Thônex, zur Verantwortlichen des kath. Katechesendienstes von Genf zu 80 % per 01.09.2018;
- *Marija Minarski*, Ecublens, zur Pastoralanimatorin für 15- bis 25-Jährige des Ausbildungs- und Begleitdepartements der kath. Kirche des Kantons Waadt (PASAJ) für Dent-de-Vaulion und Chasseron-Lac wie auch für kantonale Aktivitäten zu 100 % per 01.05.2018;
- *Grégory Solari*, Villars-sous-Yens, zum Erwachsenenbildner des Ausbildungs- und Begleitdepartements der kath. Kirche des Kantons Waadt zu 50 % vom 01.05.2018 bis 31.08.2019;
- *Catherine Ulrich*, Genf, zur kath. Verantwortlichen der ökumenischen Gemeinde für Personen mit Behinderung und ihre Familien (COPH) zu 50 % und zur Pastoralassistentin der kath. Katechese Genf zu 20 % per 01.09.2018.

Die diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM ST. GALLEN

Neuer Landkanonikus gewählt

Josef Benz, Berneck, ersetzt Alfred Germann, Bad Ragaz
Bischof Markus Büchel nahm per 31. Januar 2018 den Rücktritt von Alfred Germann, Pfarrer i. R., Bad Ragaz, aus dem Domkapitel des Bistums St. Gallen an. Die Mitglieder des Domkapitels wählten Josef Benz, Berneck, Pfarrer und Dekan des Dekanates Altstätten, zu seinem Nachfolger. Der Bischof hatte im Vorfeld der Wahl eine Fünferliste erstellt und dem Administrationsrat («Regierungsrat») der Katholiken im Kanton St. Gallen zur Prüfung übergeben. Unter der Leitung von Domdekan Guido Scherrer nahmen die «Kanoniker» die Wahl vor.
Das Domkapitel des Bistums St. Gallen besteht aus fünf residierenden Domherren (Residentialkanonikern), die als Berater und Mitarbeiter des Bischofs am bischöflichen Ordinariat oder in der Stadt St. Gallen und Umgebung tätig sind, und acht nichtresidierenden Domherren, die als Pfarrer auf dem Land wirken – den Ruralkanonikern (Landkanonikern). Zu ihnen gehört neu auch Josef Benz. Das Domkapitel ist ein wichtiges Beratungsgremium des Bischofs; seine bekannteste Aufgabe ist die Bischofswahl.
Josef Benz (Jg. 1949) stammt aus Marbach im Rheintal. Er war Schüler der Marienburg und absolvierte die Matura in Einsiedeln. Nach dem Theologiestudium in Chur wurde er 1977 vom damaligen Bischof Otmar Mäder zum Priester geweiht. Seine beruflichen Stationen führten Benz als Kaplan nach Kirchberg und Gossau. Seit dem 1. Advent 1990 ist er in Berneck tätig, mit der Errichtung der Seelsorgeeinheit Au-Berneck-Heerbruck ist er zuständiger Pfarrer für die ganze Seelsorgeeinheit. Die Wahl ins Domkapitel überraschte den amtierenden Dekan des Dekanates Altstätten. Mit dem Bischofssitz, der Kathedrale, wird er als Ruralkanonikus enger verbunden sein als bisher. «Ich freue mich auf diese Aufgabe und fühle mich natürlich sehr geehrt», sagte Benz.
Mit Josef Benz ist das Domkapitel des Bistums St. Gallen wieder vollzählig. Vor Kurzem wurden bereits Erich Guntli, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Werdenberg, und Michael Pfiffner, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Obersee, neu ins Landkapitel gewählt.
Die Einsetzung der drei Neugewählten durch Bischof Markus Büchel und Domdekan/Generalvikar Guido Scherrer findet am Samstag, 30. Juni, 17.30 Uhr, in der Kathedrale St. Gallen statt.

Diplomfeier für Katechetinnen und Katecheten
Am Freitag, 15. Juni, erhalten 18 Katechetinnen und ein Katechet die Fachausweise beziehungsweise die Wählbarkeitsdokumente für ihre Aufgabe im Bistum St. Gallen. Die Übergabe durch Bischof Markus Büchel und den Kursverantwortlichen Otmar Wyss, Fachstelle Katechese und Religionsunterricht, wird ab 18 Uhr mit einem Gottesdienst in der Schutzengelkapelle gefeiert.

Für die Fachausweise schlossen die Katechetinnen im Teilamt ihren Lehrgang erfolgreich ab. Die Wählbarkeit erhalten bereits Diplomierte, die sich nach dem Abschluss seit zwei Jahren in ihrer Tätigkeit bewähren.

Fachausweis
Jeannine Bachmann, Niederwil; *Simone Capaul*, Kaltbrunn; *Beatrice Etienne-Harzenmoser*, Berg; *Irène Huber-Manser*, Häggenschwil; *Isabelle Klaus*, Rorschacherberg; *Jutta Schubiger*, Jona; *Evelyne Schwizer*, Flawil; *Renate Seliner*, Maseltrangen; *Mirjam Spirig*, Diepoldsau.

Wählbarkeit
Karin Angst, Oberuzwil; *Clara Bisculm*, Wangs; *Reto Dubler*, Rorschach; *Prisca Feurer*, Oberuzwil; *Franziska Fürer*, Gossau; *Claudia Gächter*, Au; *Brigitte Gmür*, Bütschwil; *Daniela Kressig*, Bad Ragaz; *Maria Schmid*, Wil; *Claudia Utzinger*, Mels.

Termin Tag des Geweihten Lebens
Der Tag des Geweihten Lebens 2019 wird am Dienstag, 29. Januar, gefeiert. Referentin ist Dr. Annette Schleinzer (Jg. 1955), Theologin und Exerzitienbegleiterin, seit 2005 theologische Referentin des Bischofs von Magdeburg. Thema wird die französische Mystikerin und Sozialarbeiterin Madeleine Delbrêl sein.

Ernennung
P. *Josef Hälg ISch*, Pfarradministrator a. i., für die Seelsorgeeinheit Eschenbach, umfassend die Pfarreien Eschenbach, Goldingen, St. Gallenkappel und Walde, per 01.08.2018.

Kommunikationsstelle der Diözese

KIRCHENMUSIKVERBAND KMV BISTUM BASEL

sucht per 1. Januar 2019

drei Regional-Kirchenmusiker/innen

für die Bistumsregionen:
St. Verena: Kantone BE/SO/JU
St. Viktor: Kantone ZG/SH/TH
St. Urs: Kantone BS/BL/AG

Stellenumfang: je 10%

Voraussetzungen:
- Bachelor/Master in Kirchenmusik
- fundierte liturgische Kenntnisse
- gute Vernetzung im kirchenmusikalischen Umfeld

Aufgaben:
- Förderung der liturgischen und kirchenmusikalischen Vielfalt
- Coaching und Fachberatung vor Ort
- Zusammenarbeit mit den regionalen Bischofsvikariaten
- Mitarbeit bei der Solothurner Kirchenmusikwoche

Auskünfte erteilen:
Udo Zimmermann: udozi@bluewin.ch
Christoph Honegger: christoph.honegger@shinternet.ch

Bewerbungen (per Mail) **bis 31. August** 2018 an:
kontakt@kirchenmusikverband.ch

Bewerbungsgespräche:
Donnerstag, 27. September 2018, 14 Uhr in Olten

Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Schaffhausen

Für die Klinikseelsorge am Psychiatriezentrum der Spitäler Schaffhausen suchen wir per 1. September 2018 oder nach Vereinbarung eine katholische /einen katholischen

Klinikseelsorgerin / Klinikseelsorger (30%)

Voraussetzungen:
- Studium der kath. Theologie mit Berufseinführung Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Ausbildung in der Spitalseelsorge (CPT) oder vergleichbare Qualifikation (kann auch berufsbegleitend nachgeholt werden)
- Praktische Erfahrung in der Spitalseelsorge, evtl. Zusatzausbildung für den Umgang mit psychisch kranken Menschen
- Teamfähigkeit und Bereitschaft zur ökumenischen Zusammenarbeit

Ihre Aufgaben:
- Seelsorgerliche Betreuung der Patientinnen und Patienten
- Gestaltung von Gottesdiensten
- Mitwirkung in Projekten innerhalb der Klinikseelsorge

Es erwartet Sie:
- eine interessante und vielfältige Aufgabe in der Spezialseelsorge
- eine gut positionierte Seelsorge innerhalb der Spitäler Schaffhausen
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Röm.-kath. Landeskirche des Kantons Schaffhausen

Auskünfte und Bewerbungsunterlagen:

Wenden Sie sich bitte an die Abteilung Personal Bischöfliches Ordinariat, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn. E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch.

Ihr Inserat in der SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Beratung/Kontakt: Armin Rüfenacht, Telefon 041 318 34 85
E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

www.kirchenzeitung.ch

Cumegn-baselgia catolic
7460 Savognin

CUMEGN-BASELGIA SAVOGNIN

SEELSORGER GESUCHT

Der Bischof von Chur hat unseren Vikar ins Albulatal berufen. Daher sind wir auf der Suche nach einem Seelsorger. Wir sind eine traditionelle Gemeinde mit ca 750 Katholiken und suchen einen Seelsorger, der einschliesst und nicht ausschliesst. Jemanden, der sich um alle «Schafe» kümmert.

Fühlen Sie sich angesprochen, so wenden Sie sich an Sepp Waldegg, cumegn-baselgia, 7460 Savognin (Tel 081 684 11 61).

IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – MIssion Interna

spenden

Kirchenrenovationen
PC 60-790009-8

Seelsorgeunterstützung
PC 60-295-3

www.im-mi.ch

Röm.-kath. Kirchgemeinde St. Josef,
Burghaldenstrasse 5,
8810 Horgen

St. Josef Horgen

Wir suchen per August 2019 oder nach Vereinbarung eine(n)

einen Diakon oder Pastoralassistent/-in
(Teilzeit oder 100 %)

Unser Diakon tritt in den Ruhestand, daher suchen wir als Ergänzung für unser Seelsorgeteam eine erfahrene Persönlichkeit, die bereit ist, sich zum Wohle unserer Kirchgemeinde zu engagieren.

Zu Ihrem Aufgabengebiet gehört insbesondere:
- Mitarbeit in Verkündigung, Liturgie und Seelsorge
- Leitung der Firmvorbereitung
- Co-Leitung Katecheseteam
- Religionsunterricht Oberstufe
- Familienpastoral
- Mitarbeit im Bereich Ökumene
- Erwachsenenbildung

Sie bringen mit:
- Abgeschlossenes Theologiestudium und absolvierter Pastoralkurs
- Freude an der Arbeit mit Menschen aller Altersstufen, besonders mit Kindern und Jugendlichen
- Arbeitsfreude, Selbstständigkeit, Kreativität, Loyalität und Teamfähigkeit

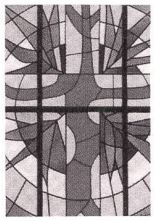
Wir bieten Ihnen:
- Einen attraktiven Arbeits- und Wohnort (auf Wunsch kann eine moderne, helle 4 ½-Zimmer Dienstwohnung in unserem Pfarreizentrum zur Verfügung gestellt werden)
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen gemäss Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich
- Gestaltungsspielraum bei der Ausformung Ihres Tätigkeitsbereiches
- Eine aufgeschlossene und engagierte Pfarrei

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne Pfarrer Dr. Adrian Lüchinger, Tel. (044 727 31 27), a.luechinger@kath-horgen.ch, sowie Frau Dorothee Garrido, Personalverantwortliche der Kirchenpflege, Tel. 043 377 54 07, d.garrido@kath-horgen.ch.

Einen ersten Einblick in unser Gemeindeleben erhalten Sie unter: www.kath-horgen.ch.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung.

Röm.-kath. Kirchgemeinde
Binningen – Bottmingen



Wir suchen für unsere Pfarrei Heilig Kreuz Binningen – Bottmingen im neuen Pastoralraum Leimental per 1. März 2019 einen

Pfarrer oder einen Gemeindeleiter / eine Gemeindeleiterin (100%)

Ihre Aufgaben:
- operative Führung der Pfarrei Heilig Kreuz
- Vertretung der Pfarrei nach innen und nach aussen
- Begleitung der Vereine und Gruppierungen
- Mitarbeit im Pastoralraum Leimental
- Pflege der Ökumene

Wir erwarten:
- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung des Bistums Basel oder gleichwertige Ausbildung
- Teamfähigkeit
- Eigeninitiative, Offenheit, Einsatzwille

Wir bieten:
- ein unterstützendes Umfeld
- ein aufgeschlossenes Mitarbeiterteam
- gute Infrastruktur
- Anstellungsbedingungen gemäss ABO der röm.-kath. Landeskirche Basel-Landschaft

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich bitte an Dr. Franco Cairoli, Präsident der Kirchgemeinde (Tel. 061 363 12 21) oder an Thomas Käppeli, Vizepräsident der Kirchgemeinde (Tel. 079 503 57 79).

Unserer Homepage *www.rkk-bibo.ch* gibt Ihnen einen Einblick in unser aktives Pfarreileben.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis 31. Juli 2018 an den Präsidenten der Kirchgemeinde, Dr. Franco Cairoli, Margarethenstrasse 32, 4102 Binningen.

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Ihre Meinung zählt

Wir freuen uns, wenn Sie sich, durch unsere Beiträge animiert, zu Wort melden. Ihren Leserbrief senden Sie an:

Redaktion Schweizerische Kirchenzeitung SKZ,
Arsenalstrasse 24, Postfach 1064, 6011 Kriens
E-Mail: redaktion@kirchenzeitung.ch
Maximal zulässig sind 2000 Zeichen.

Die Redaktion behält sich vor, zu lange Texte zu kürzen. Leserbriefe werden mit Vorname, Name und Absenderadresse gezeichnet.

www.kirchenzeitung.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14
LIENERT KERZEN

rex buch shop

Hilfsmittel und Bücher für

Jugendarbeit, Katechese und Spiritualität

www.rex-buch.ch

Meine Filme helfen Ihnen zu begeistern.
Pfarreianlässe - Kirchenarchitektur - Kirchenmusik - Videobotschaften - Bibel-Spielfilm-Projekt
CHF 250 / Filmminute
kleinfilm
lic.theol. Christoph Klein
Tel. 071 750 06 24
www.kleinfilm.jimdo.com

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 13/2018
zum Thema
Humanae vitae
erscheint am 5. Juli
www.kirchenzeitung.ch

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ
Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24, Pf 1064
CH-6011 Kriens

185410 * pp131w # 907 35 ###

ETH Zürich
Janine Dadier
ETH-Bibliothek
Rämistrasse 101
8092 Zürich ETH-Zentrum